

## Das alte Münster in Zwiefalten.

Von Adolf Mettler.

An dem Bestand kirchlicher Baudenkmäler im heutigen Württemberg ist nicht nur die ansehnliche Zahl von Werken hohen Rangs bemerkenswert, sondern auch ihre glückliche Verteilung auf die Hauptperioden der deutschen Kunst. Zum Beweis genügt es, an Namen wie Hirsau, Alpirsbach, Maulbronn, Ulm, Zwiefalten und Wiblingen zu erinnern.

Dieser Reichtum in seiner schönen Mannigfaltigkeit rührt von der territorialen Entstehung des Landes her, er ist erwachsen einerseits aus den Erwerbungen des Hauses Württemberg bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts, andererseits aus der Einverleibung zahlreicher Abteien und Reichsstädte in der napoleonischen Zeit. Die Mehrzahl der besten Bauwerke entstammt den Klöstern und Stiftern; nur in der Gotik hat die kirchliche Kunst der Städte den Vorrang. Der Klosterbau hat in diesen Gegenden zwei Blütezeiten erlebt: die erste im späten 11. und im 12. Jahrhundert, als die von Burgund ausgegangene große Reformbewegung des abendländischen Mönchtums auch in Schwaben und dem angrenzenden Franken die Gemüter ergriff und eine ganze Reihe von Niederlassungen zuerst der kluniazensisch-hirsauischen Benediktiner, dann der Zisterzienser und Prämonstratenser hervorrief; die zweite fällt in den Zeitraum von etwa 1670 bis in das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts. Zwischen beiden liegt das Spätmittelalter und die Zeit der Reformation. Die Gotik hat zwar die alten Klöster mehr oder weniger stark berührt, ihre Uranlage aber und ihr romanisches Gepräge — mit wenigen Ausnahmen, wie Blaubeuren — nicht verwischt. Eigenartig ist die Bedeutung der nur in Altwürttemberg allgemein zur Durchführung gelangten Reformation. Während sie dem Klosterwesen ein Ende bereitete, ist doch gerade sie es, die die mittelalterlichen Bauten der Klöster vor dem Untergang bewahrt hat. Denn die neue Verwendung derselben als landeskirchliche Schulen zur Heranbildung von Geistlichen schützte die Gebäude ebenso vor Verwahrlosung und Zerfall wie vor der Baulust der Barockzeit. So sind Alpirsbach, Maulbronn, Bebenhausen und Blaubeuren fast unverfehrt auf uns gekommen. Und auch wo jene Schulen bald wieder eingingen, wurde doch meist für notdürftige Erhaltung der

Baulichkeiten gesorgt. Kriegsnöte haben allerdings da und dort, z. B. der Dreißigjährige Krieg in Gerrenalb, der pfälzische Krieg Ludwigs XIV. in Girsau, schwere Lücken gerissen und nicht wenig hat nach das 19. Jahrhundert zerstört oder verunstaltet. Aber im ganzen genommen ist das mittelalterliche Erbe noch erfreulich groß.

In Neuwürttemberg dagegen, vor allem in Oberschwaben, wo die Abteien ihre Selbständigkeit und ihr Bekenntnis behauptet hatten, setzte einige Jahrzehnte nach dem Dreißigjährigen Krieg eine neue, mächtige Baubewegung ein, welche die in der ersten Blütezeit geschaffenen Werke verschlang. Denn der Barock war nicht so duldsam und verbindlich, wie sich einst die Gotik gegen die ältere Bauweise gezeigt hatte, sondern sein selbstbewußter Kunstwille räumte, wo irgend die wirtschaftlichen Kräfte es erlaubten, mit der Hinterlassenschaft des Mittelalters rücksichtslos auf und ersetzte sie durch umfangreichere und stilistisch einheitlichere Neubauten. Die Früchte dieser Bauleidenschaft haben wir vor uns in den großartigen und prächtigen Schöpfungen Marchtal, Weingarten, Schöntal, Zwiefalten, Neresheim, Rot, Wiblingen u. a., die ein neuzeitliches Gegenstück zu der mittelalterlichen Gruppe darstellen und diese zu einem vollständigen Bild der Geschichte des Münster- und Klosterbaus ergänzen.

Was der Schaffensdrang des Barockzeitalters an altem Baugut vernichtet hat, davon so viel als möglich für die Wissenschaft zurückzugewinnen, ist eine Aufgabe, die schon da und dort in Angriff genommen worden ist. Besonders günstig liegen die Bedingungen bei dem in der Mitte des 18. Jahrhunderts abgebrochenen romanischen Münster in Zwiefalten. Denn zur Aufhellung seiner Baugeschichte liefern nicht nur die von Zwiefalter Mönchen verfaßten Chroniken und Annalen wertvollen Stoff, sondern es sind vor 50 Jahren durch einen glücklichen Zufall auch eine Anzahl wichtiger Baurisse an den Tag gekommen, die zum Teil den alten Bestand wiedergeben. Schon ihr Entdecker, Eduard Paulus d. J., hat sich in kurzen Äußerungen an ihrer Deutung versucht<sup>1)</sup>, und nach ihm haben Eugen Gradmann und Ernst Fiechter berichtend und ergänzend das Problem behandelt, jener in der Festschrift der Altertümersammlung in Stuttgart 1912 S. 85 ff. und gleichzeitig in der neuen Beschreibung des Oberamts Münsingen (1912) S. 861 ff., dieser im Inventar, Oberamt Münsingen 1926, S. 134 ff. Namentlich von Fiechter ist die Analyse des Baus um ein gutes Stück vorwärts gebracht

1) Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte XI. 1888. S. 170 f. und Inventar der Kunst- und Altertümsdenkmale in Württ. II (Schwarzwaldkreis, 1897) S. 48.

worden. Doch auch er hat ungeklärte Fragen zurückgelassen, die außerordentliche Bedeutung aber, die dem alten Münster als einem der frühesten Originalwerke der Hirsauer Bauerschule zukommt, drängt zu weiteren Bemühungen, der Wahrheit näher zu kommen. Die neue Untersuchung, die ich hier vorlege, verfolgt dieses Ziel auf dem Weg schärferer Prüfung der Bauweise und genauerer kritischer Auswertung der schriftlichen Überlieferung.

### I. Der äußere Verlauf der Baugeschichte.

Die Quellen samt der neueren Literatur sind vollständig verzeichnet in der Oberamtsbeschreibung (künftig abgekürzt OAB.) S. 246, 803 f. und 861. Ich hebe daher nur die für die Baugeschichte wichtigsten heraus:

1. 6 Bauweise, davon 4 wiedergegeben in Abb. 1—4; der 5. und 6. Riß ist veröffentlicht in Gradmann, Festschrift Abb. 3 und Tafel V.

2. Eine Ansicht des Klosters von 1628 in Gabr. Bucelini Constantiae Benedictae T. III P. II pag. 264 (Hdschr. der Landesbibliothek in Stuttgart H.B. V Hist. 4<sup>a</sup>) s. unsere Abb. 5.

3. Ein Gemälde aus dem Jahr 1659 im Bräuhaus zu Z. (Abb. 6).

4. Ortliebs Chronik (begonnen vor 1135), abgedruckt in Mon. Germ. Script. X, 64—92 und in den Württ. Geschichtsquellen (ältere Serie) III (1889) S. 23—51 von E. Schneider (ich zitiere nach Schneider).

5. Bertolds Chronik (Abfassung 1137/38 begonnen) in Mon. Germ. Script. X, 93 ff.

6. Urkunde über die Weihe der Kirche und ihrer Altäre im Jahr 1517, Abschrift in der nach 1750 abgefaßten Klostergeschichte „De personis illustribus et historia imperialis monasterii . . Zwiefalten“, pag. 482—90 (Cod. hist. fol. 472 der Landesbibliothek in Stuttgart).

7. P. Arsenius Sulger, Annales imperialis monasterii Zwiefaltensis. Augsburg 1698. I. II.

8. Die Aufzeichnungen des Klosterbruders D. Baumann über den Abbruch der alten und die Erbauung der neuen Kirche, abgedruckt in den Württ. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte XI 1888 S. 171 bis 188 und in B. Schurr, Das alte und neue Münster in Z. 1910 S. 199 ff.

über die Gründung des Klosters und die Bauarbeiten im ersten halben Jahrhundert seines Bestehens sind wir durch Ortlieb und Bertold verhältnismäßig recht gut unterrichtet. Von dem Geschlecht der Grafen von Achalm, das wie manches andere in Schwaben durch den Kampf zwischen

Heinrich IV. und Gregor VII. in Anhänger des Kaisers und des Papstes gespalten war, lebten in den achtziger Jahren des 11. Jahrhunderts nur noch die zwei gregorianisch gesinnten Brüder Kuno und Liutold. Nachdem sie Beziehungen mit Hirsau angeknüpft und sich dort ihr Begräbnis gesichert hatten, faßten sie bald darauf den Entschluß, selbst ein Kloster zu gründen, auf den Rat des Bischofs von Würzburg Adalbero und des damals schon im kluniazensischen Lager stehenden Wilhelm von Hirsau. Die Angabe Ortliebs (S. 26), daß Adalbero bereits von Würzburg vertrieben war, als er sich bei Liutold aufhielt, verweist diesen Verkehr in das Jahr 1085/86. Als Ort der neuen geistlichen Ansiedlung wurde innerhalb der großen Besitzungen des Brüderpaars zuerst das Dörfchen Altenburg über dem Neckar 7 km nordwestlich von der Achalm aus-  
 ersehen, weil es aber hier an Wasser gebrach, fiel die endgültige Wahl auf Zwiefalten an dem Doppelflüßchen Nach (Zwifaltaha) auf dem Südabhang der Schwäbischen Alb unweit der Donau. In dem Dorf hatte die gräfliche Familie einen ihrer Wohnsitze mit einer Eigenkirche zur hl. Maria, die als Pfarrkirche des Orts und der Umgebung diente und wegen ihrer Besetzung mit 2 Priestern (Ortlieb S. 27) nicht unbedeutend gewesen sein kann. Zuerst mußten die bisherigen Bewohner den Ort räumen<sup>2)</sup>, dann vollzogen die beiden Stifter in Gegenwart Wilhelms am Feiertag Mariä Geburt (8. Sept.) des Jahrs 1089 an Ort und Stelle die Gründung und Ausstattung des ebenfalls der hl. Maria dargebrachten Klosters, worauf nach 3 Wochen am Michaelistag (29. Sept.), von Wilhelm gesandt, 12 Mönche und 5 Laienbrüder von Hirsau eintrafen. Bertold (S. 97) fügt bei: Wilhelm propriis manibus, quia in tali negotio peritissimus erat, cepit monasterium (Münster) metiri et caeteras officinas (Kloster), ut hodie cernuntur, pulchre et prudenter disponere; wir werden auf die Stelle zurückkommen. Die Mönche hatten ihr Wesen zuerst in und neben der Pfarrkirche in einem Notbau (mansiuunculae, tuguria), der ihnen aber zweimal abbrannte, und unterstanden einem Prior, der nach 1½ Jahren im Frühjahr 1091 auf Bitten des angewachsenen Konvents von einem Abt abgelöst wurde. Im Jahr 1093 wurde das Kloster von den Stiftern dem heiligen Stuhl übereignet und von Urban II. in Schutz genommen (Wirtemb. Urk. Buch I S. 298). Der erste Abt Rogger begann in einiger Entfernung von der Pfarrkirche jenseits (östlich) des Flusses auf dem Platz

2) Ein für die Beurteilung der Hirsauer nicht unwichtiger Zug; dazu die Begründung durch die beiden Zwiefalter Mönche u. Chronisten: Ortlieb zitiert 2. Kor. 6, 14, Bertold Jerem. 1, 10.

der heutigen Klosterkirche den Bau des Hauptmünsters<sup>3)</sup> und wurde nach seinem am 5. März 1095 eingetretenen Tod von dem herbeigerufenen Abt Walecho von Weingarten (Ortlieb S. 38) vor dem Kreuzaltar begraben<sup>4)</sup>. Die Fortsetzung und Vollendung des Münsters fiel seinem Nachfolger Ulrich I., dem bedeutendsten Mann aus Zwiefaltens Frühzeit, zu; zunächst jedoch ließ dieser neben den Grundmauern des Münsters (*iuxta monasterii fundamenta*) eine Kapelle der hl. Maria und des Apostels Johannes errichten und ihr eine Klausur in Holzkonstruktion anfügen<sup>5)</sup>, so daß am 15. Oktober 1097 der Konvent von der Pfarrkirche hierher übersiedeln konnte. Bertold bezeichnet als Ort der Klausur die Stelle, wo zu seiner Zeit der gegen die Marienkapelle gerichtete Teil des Krankenhauses stand<sup>6)</sup>. Doch schon in der Fastenzeit (März) des folgenden Jahres brannte die ganze neue Mönchswohnung (*totum claustrum*) wieder ab. Die nächste Baumachricht betrifft die Einweihung von zwei Altären im Münster selbst, des Altars des hl. Benedikt am östlichen Ende und des Altars des hl. Martin im südlichen Quersügel am 4. Juli 1103 (Ortlieb, S. 44). Am 9. September 1109 folgte die festliche Weihe des ganzen Münsters. 1120 wurde die Abtskapelle zum hl. Michael, 1121 die Marienkapelle (Krankenkirche) und 1133 die nördlich am Westende des Münsters gelegene Nikolauskapelle geweiht.

Machen wir hier halt, um uns über die Bedeutung und die Tragweite dieser Baumachrichten Rechenschaft zu geben. Zunächst ist festzustellen, daß die erste Bauunternehmung des jungen Stifts — abgesehen von den Gütten bei der Pfarrkirche — die Inangriffnahme des *maius monasterium*, d. h. der eigentlichen Klosterkirche, des Münsters, durch den ersten Abt Nogger war und daß erst sein Nachfolger die kleine Kirche (Marienkapelle) mit angeschlossener Klausur erbaute. So sagt deutlich die fast gleichzeitige glaubwürdige Quelle. Das muß betont werden gegen neuere Darstellungen, die den Hergang umkehren und den Baubeginn der kleinen Kirche vor den der großen legen<sup>7)</sup>.

3) *Maius monasterium, quod temporibus pie memorie Noggeri abbatis est inchoatum* (Ortlieb S. 40).

4) *Noggerus . . . ante altare s. Crucis quiescit* (Bertold S. 111).

5) (*Oudalricus*) *primum fecit unam construi in honore s. Dei genetricis et . . . apostoli Johannis capellam, cui claustrum ligneis tabulatis est adiunctum* (Ortlieb S. 40).

6) *Totum claustrum novis lignis in loco, ubi modo infirmi versus capellam morantur, decentissime constructum* (Bertold S. 111).

7) So J. Zeller in der *DMB.* S. 806 und vorsichtiger und nur vermutungsweise Gradmann ebenda S. 862; ungenau ist auch die Darstellung des Inventars S. 135.

Wenn der anfangs März 1095 gestorbene Rogger vor dem Kreuzaltar begraben wurde, muß damals wenigstens der Ort des Altars — der Altar selbst wurde erst 1109 geweiht — und damit das Langhaus im Gelände abgesteckt gewesen sein. Wenn ferner Roggers Nachfolger Ulrich die zwei unter sich zusammenhängenden, einerseits neben den Fundamenten des Münsters, andererseits auf dem Platz des späteren Krankenhauses, also im Osten des Klostervierecks von ihm errichteten Gebäude schon im Oktober 1097 in Gebrauch nehmen konnte, so dürfen wir, ihre Bauzeit einrechnend, annehmen, daß bei Roggers Tod oder besser schon im Herbst 1094<sup>8)</sup> auch die Ostseite des Münsters entworfen, ja schon in Grund gelegt waren. Da aber der kluniazensisch-hirsauische Kostertypus ein organisches Ganzes bildete und das Lageverhältnis der Offizinen unter sich und zum Münster fest bestimmte, so war mit der Fixierung des Münstergrundrisses im Gelände auch die Lage der übrigen drei Flügel des Klostervierecks, besonders des vom Querschiff abzweigenden Ostflügels, mit ziemlicher Genauigkeit gegeben.

Die Richtigkeit dieser Folgerung wird durch Ulrichs 2 Neubauten, eine Marienkapelle und eine vorläufige Klausur, bestätigt. Vergewenwärtigen wir uns zuerst den in Betracht kommenden östlichen Teil des Kloster-schemas: hier folgen sich von Nord nach Süd das Chorhaupt des Münsters mit dem dahinterliegenden Mönchsfriedhof, dann die aus dem Ostflügel des Vierecks ostwärts vorspringende Marienkapelle und zuletzt das mit dieser in Verbindung stehende Krankenhaus der Mönche. Eine gute Anschauung davon vermag der Grundriß des Klosters Alpirsbach (Abb. 10) zu geben. Halten wir nun dagegen, was uns Ortlieb und Bertold über die Lage von Ulrichs beiden Bauten melden: neben dem im Bau begriffenen Münster eine der hl. Maria geweihte Kapelle und an diese angehängt eine Klausur auf dem Boden des späteren Krankenhauses, so springt die vollständige Übereinstimmung in die Augen; Norm und Wirklichkeit decken sich. Kein Zweifel, daß Ulrichs Kapelle, worauf schon ihr Patrozinium führt, nichts anderes ist als die in den *Consuetudines* der Kluniazenser vorgeschriebene, als alter chorus des Konvents und *ecclesia infirmorum* dienende *capella s. Mariae* und daß der Abt ihren Platz einem schon vorliegenden festen Plan entnahm, als er, alsbald nach seinem Regierungsantritt, vorgehend das ihm wichtigste Stück des Bauprogramms — wahrscheinlich sogleich in Stein — ausführte. Ebenso ging in dem hirsauischen Kloster Petersberg bei Erfurt die Errichtung der Marienkapelle (geweiht 1117) der

8) Vom Herbst 1094 bis März 1095 ruhte jedenfalls die Bauarbeit.

Vollendung des Münsters (geweiht 1147) um Jahrzehnte voraus<sup>9)</sup>. Die von Ortlieb (S. 45) zum Jahr 1121 berichtete Weihe der *ecclesia infirmorum* mit 3 Mären war offenbar nur eine Wiederweihe der vermutlich wegen Zunahme der Brüderzahl vergrößerten Kapelle, wie ja auch ihr Patrozinium ganz dasselbe blieb. Für die zugleich mit der Kapelle von Ulrich erstellte Klausur stand ihm nur das Areal auf der Südseite zur Verfügung; denn nördlich stand das Münster und der Friedhof im Weg, westlich war der Platz für den Kapitelsaal und Kreuzgang frei zu lassen<sup>10)</sup>.

Wenn nun nach all dem als gesichert angenommen werden darf, daß schon spätestens im Jahr 1094 der endgültige Plan des Klostervierecks nicht nur auf dem Papier, sondern im Gelände festgelegt war, verdient dann nicht auch die oben angeführte Nachricht Glauben, daß Wilhelm im Jahr 1089 eigenhändig das Münster ausgemessen und die Klosteräume so, wie sie dann tatsächlich ausgeführt wurden, angeordnet habe? Hier aber werden wir dem Chronisten doch nicht folgen, wenigstens seine Angabe nicht wörtlich nehmen dürfen. Die Tatsache, daß Wilhelm die neue Gründung zuerst einem Prior unterstellte und erst auf den starken Zustrom von Gläubigen hin zur Abtei erhob, weist auf eine anfänglich zuwartende Haltung des erfahrenen Mannes hin, die es nicht wahrscheinlich macht, daß er gleich am ersten Tag die Größe des Münsters bestimmte. Gradmann wird recht haben, wenn er den Einfluß Wilhelms dahin eingeschränkt, daß er für ein Bauen nach den Vorschriften und dem Geist Clunis und in monumentaler Baugesinnung mit nachwirkendem Erfolg eingetreten sein möge (DAB. S. 862).

Abt Ulrich wandte sich nach Vollendung der Marienkapelle und nach der zu vermutenden Wiederherstellung ihrer 1098 abgebrannten Klausur mit voller Kraft der Arbeit am Münster zu (Ortlieb S. 40). Da am

9) Vgl. K. Becker im 1. Band der Kunstdenkmale der Provinz Sachsen S. 540.

10) Man kann fragen, ob Ulrich bei dem Bau seiner vorläufigen Mönchswohnung nicht von Anfang an im Sinn hatte, sie später, nach der Fertigstellung des Ostflügels mit dem großen Dormitorium, als Krankenhaus zu verwenden oder mit geringen Kosten zu diesem Zweck umzubauen. Eine kluniazensische Hirsauiische Infirmaria war ja ein Kloster im kleinen mit mehreren Sälen, Küche, Keller und Kreuzgang (Albers, *consuet. monast.* I S. 138 und Herrgott, *Vet. discipl. monast.* S. 192, 545, 551 f.). Und Bertold (S. 111) sagt ausdrücklich, der Bau sei *novis lignis decentissime* hergestellt gewesen. Aber auf diese Stelle Gewicht zu legen macht mich die Beobachtung bedenklich, daß sie aus Ortlieb S. 43 herübergenommen ist, wo es in viel weiterem Zusammenhang heißt: *maior et minor ecclesia cum claustro et officinis . . . decentissime perfecta.*

4. Juli 1103 die Altäre des hl. Benedikt und des hl. Martin geweiht werden konnten (über ihren Ort vgl. Abb. 8), muß damals die Osthälfte unter Dach gewesen sein. Es ist verständlich, daß man mit der Aufstellung besonders des Martinsaltars im südlichen Querhaus eilte, weil er dem Mönchseingang am nächsten stand. Bei der Hauptweihe am 9. September 1109 wird das Münster einschließlich des Langhauses, doch ohne den Westbau, ausgebaut gewesen sein. Über die Abtskapelle und die Nikolauskirche ist weiter unten ausführlicher zu handeln.

Seit etwa 1100 hatte sich bei dem Kloster auch ein *N o n n e n - k o n v e n t* gebildet (DAB. S. 854 ff.), der in den nächsten Jahrzehnten sich beträchtlich vergrößerte. Er zählte beinahe 40 Personen vor dem Jahr 1135 (Ortlieb S. 40) und 62 im Jahr 1138 (Bertold S. 122). Über die Lage der Gebetsstätte und der Wohnung der Frauen gehen die Ansichten auseinander, die Frage ist aber baugeschichtlich von so großer Bedeutung, daß wir näher darauf eingehen müssen. Die Hauptstelle findet sich bei Bertold (S. 115): im Jahr 1138 habe Heinrich von Emmeringen das Kloster schwer bedroht. *Nos vero... futura timentes omnem coenobii ambitum incastellatum muro cinximus. Eodem fere tempore sanctimoniales, quae prius in cella iuxta parochialem aecclesiam commanebant, ad orientalem monasterii plagam secus decursus aquarum muro circumsaepas communis fratrum consensus collocaverat.* Die Kirche dieses Klosters ist die in einem fast gleichzeitigen Nachtrag zu Ortlieb (S. 46) genannte *ecclesia orientalis, ubi sanctimoniales excubant*, der hl. Maria und dem Täufer Johannes geweiht am 6. Januar 1141. Stifterin war die Gräfin Adelheid von Dillingen (*aecclesiam sanctimonialium cum claustro suo sumptu ex maxima parte construxit Bertold S. 108*). Aus diesen Zeugnissen des 12. Jahrhunderts läßt sich folgender Verlauf entnehmen: Zuerst beteten und wohnten die Frauen in und an der Pfarrkirche, die ja samt der Notklause seit 1097 von den Mönchen geräumt war. Nachdem die Nonnenansiedlung dauernden Bestand und eine ansehnliche Stärke gewonnen hatte und als der Überfall Heinrichs im Jahr 1138 die Mönche veranlaßte, ihr Kloster mit einer Mauer zu umgeben, in welche die Pfarrkirche wegen ihrer Lage jenseits des Flusses ohne Zweifel nicht einbezogen war, beschloß der Brüderkonvent, den Frauen ein eigenes ummauertes Kloster zu bauen, das dann 1141 geweiht wurde.

Nicht so einfach war der Hergang nach Sulger. Er bemerkt (I, 50, 89, II, 294), daß die nordwestlich an das Münster angebaute Nikolauskirche (geweiht 1133) für den Gottesdienst der Nonnen bestimmt gewesen sei.

Aber weder er noch, soviel ich sehe, ein anderer Berichterstatter der alten Zeit läßt über eine Klausur der Nonnen bei der Nikolauskapelle etwas verlauten, und doch wäre es ein unerträglicher Zustand gewesen, wenn die Frauen hier ihre Gebetsstätte und jenseits der Aach ihre Behausung gehabt hätten; auch fällt es schwer zu glauben, daß in jener Zeit der noch strengen Zucht eine Klosterleitung hirsauischer Observanz die Frauen unmittelbar an das Mönchskloster herangezogen hätte. Außer diesen sachlichen Schwierigkeiten spricht mir der Umstand entscheidend gegen Sulger, daß er keine weiteren Quellen des hohen Mittelalters hatte als die uns heute vorliegenden und diese von einer Bestimmung der Nikolauskapelle für den Gottesdienst der Nonnen nichts enthalten. Andererseits läßt sich mit Wahrscheinlichkeit vermuten, wie Sulger zu seiner Auffassung kam. Er hat offenbar nur die Notiz Bertolds (S. 103), daß die Gräfin Udelhild von Zollern diese Kapelle habe bauen lassen und in einem nicht konsekrierten Teil derselben mit ihrer Mutter und Schwester begraben liege, in seinem Sinn ausgedeutet. So viel folgt aber, obwohl Udelhild und ihre Schwester dem Frauenkonvent angehörten, aus dieser Stelle nicht und die Zwischenstation der Nonnen am Westende des Münsters ist zu streichen<sup>11)</sup>.

Die gute Überlieferung weiß nur von einer Übersiedlung der Frauen von der Pfarrkirche direkt in ihr im Osten gelegenes Kloster. Doch damit kommen wir erst zu dem strittigen Hauptpunkt: wo stand des genaueren dieses Kloster? Sulger (I, 89) verlegt es aliquot lapidum iactus ad orientem, Gradmann dagegen (DAB. S. 864) sucht es hart östlich am Münster und sieht in dem östlichen Drittel des Münsters, wie es auf Bauriß I (Abb. 1) erscheint, die zugehörige Nonnenkirche. Sulgers Entfernungsangabe findet sich so genau in den alten Quellen nicht und ist wiederum nur eine Folgerung, aber diesmal gibt er uns die Möglichkeit, sie zu prüfen. Er schreibt nämlich II S. 156: Nicolaus abbas 1567 restauravit vetus sacellum nostrarum olim monialium ad s. Joannem Baptistam titulo illius Parthenaei pridem extincto (das Nonnenkloster war eingegangen, die letzte Urkunde stammt von 1349) und II S. 160: solo aequata sunt hoc tempore (1571) et in areae formam complanata rudera residua e monasterio Vestalium in usum coemeterii publici. Also die Reste des Frauenklosters sind 1571 zu einem Friedhof eingeebnet worden; dieser Friedhof besteht, 300 m südöstlich vom Kloster, heute noch. Hier steht es mit dem Wert von Sulgers Mitteilungen anders als hinsichtlich der Nikolauskapelle. Für diese

11) Hiernach sind moderne Darstellungen, z. B. DAB. S. 855, zu berichtigen.

Spätzeit, für die seiner eigenen Lebenszeit (1641—1691) so nahe liegende zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, verdient Sulger vollen Glauben. Wie hätte man in Zwiefalten den Platz des Nonnenklosters vergessen sollen, wenn es noch um 1350 bestand und seine Trümmer noch 1571 vorhanden waren? Sieht man aber genauer zu, so ist Sulger auch mit Bertold in Übereinstimmung, denn des letzteren Worte *ad orientalem monasterii plagam secus decursus aquarum* sind zu übersetzen: auf der Ostseite des Klosters (oder Münsters) weiter unten am Fluß. Gradmanns von der unrichtigen Deutung des Baurisses ausgehender Versuch, das Zeugnis Sulgers zu entkräften, konnte nicht gelingen; das Frauenkloster des Jahres 1141 stand tatsächlich im heutigen Kirchhof<sup>12)</sup>.

Über die Zeit von 1141 bis zum Ende des 15. Jahrhunderts haben wir keine das Münster betreffenden Baunachrichten von Bedeutung. Epochemachend aber ist die Regierung der Äbte Georg Fischer (1474 bis 1513) und Sebastian Müller (1513—38 und 1549—55). Der Chor wurde gegen Osten erweitert, der Turm erhöht, die Nordseite des Langhauses mit 7 Kapellen besetzt und die ganze Bauunternehmung durch Neueinweihung der Kirche und ihrer Altäre im Jahr 1517 abgeschlossen, worüber die Urkunde noch vorliegt. Die großen Aufwendungen des Abts Michael Müller (1598—1628) für das Münster galten nur der Ausschmückung des Innern unter Leitung des Augsburger Malers Matthias Rager.

Im Jahr 1668 begann die vollständige Erneuerung des ganzen Klosterkomplexes mit dem Umbau der Klausurgebäude unter Abt Christoph Raßler (1658—1675). Die Kirche blieb zunächst im Rückstand, nur ließ Abt Martin Gleuz (1675—1692) im Jahr 1680 auch auf der Südseite des Langhauses eine Kapellenreihe errichten. Erst im Jahr 1738 unter Augustin Stegmüller wurde auch der Neubau des Münsters beschlossen und in den nächsten Jahrzehnten durchgeführt (Weihe 1765).

## II. Die Baurisse.

„Am 1885 fand und erwarb Konservator Paulus beim Mesner in Zwiefalten ein Bündel alter Bauzeichnungen und eine bis 1762 reichende handschriftliche Chronik des Baues der Klosterkirche 1738—65, verfaßt von dem damaligen Sakristan und Klosterarchitekt Bruder Otmar Baumann († 1773). Die Zeichnungen wurden dem Landes-

12) Ebenso Zeller, *DAV.* S. 857 und Fiechter im Inventar S. 174.

konseruatorium [heute Landesamt für Denkmalpflege] überwiesen, die Chronik veröffentlicht. Die Handschrift ist zurzeit leider verschollen. In dem gedruckten Text sind einige offenbare Lesefehler. Die Handschrift soll mitunter sehr unleserlich gewesen sein ... Die Zeichnungen sollen aus dem Besitz der Familie Schneider in Baach bei Zwiefalten stammen, der die beiden ersten Architekten und späteren Maurerparliere des Münsterbaues angehörten“ (Gradmann, Festschrift S. 85). Die 6 Zwiefalten betreffenden Risse sind folgende :

1. Ein Grundriß zu ebener Erde mit der Aufschrift auf der Rückseite: „Zwiefalter alte Münsterkirchen Riß“ (im folgenden bezeichnet als R. I, unsre Abb. 1).
2. Ein Horizontalschnitt durch das Hochschiff und die Seitenschiffe mit Einzeichnung einer Vierungskuppel (R. II, Abb. 2).
3. Ein zweiter Grundriß zu ebener Erde (R. III, Abb. 3).
4. Ein Längenschnitt mit Blick nach Norden (R. IV).
5. Ein Längenaufriß der nördlichen Außenseite (R. V Abb. 4).
6. Eine Ansicht der nördlichen Außenseite.

Die Chronik ist die Nr. 8 der oben aufgezählten Quellen.

Der glückliche Finder hielt — bei dem damaligen Stand der kunstgeschichtlichen Forschung begreiflich — R. I für den Grundriß der von Wilhelm von Hirsau selbst entworfenen Doppelkirche für die Mönche und Nonnen und erklärte den mittleren Teil der auffallenden Ostteile für den von 3 Säulen gestützten Nonnenchor (a. a. O. S. 170). Gradmann lehnte die Zurückführung des Plans auf Wilhelm, den ausgesprochenen Gegner der Vereinigung von Mönchs- und Frauenklöstern<sup>13)</sup>, mit Recht ab und deutete die Ostteile, wie wir schon hörten, als die 1141 angebaute Kirche des inzwischen entstandenen Nonnenkonvents: „ein Emporeneinbau, der das ganze Mittelschiff einnahm und auf 3 Mittelsäulen ruhte, diente als Chorbühne für die Nonnen; der Raum unten war eine Art von Krypta“, Festschrift S. 88. Die Unvereinbarkeit dieser Annahme mit der glaubwürdigen Überlieferung wurde oben dargelegt; sie scheidet auch an liturgischen Gründen. Richtiger hatte schon das Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler von Dehio III (1908) S. 572 gesagt, daß der östliche Bauteil erst 1512 hinzugefügt sei, und den nächsten Schritt zur Lösung tat Ziecher, indem er das Mittelstück als spätgotische Kapelle, die Osttürme und die Ummantelung des Mittelstücks aber als

13) Epist. nuncup. Ulrichs von Cluni an Wilh. von Hirsau: quia infirmiore sexum, quod prius non erat, de vestra habitatione exclusistis. (D'Achery, Spicileg. 1723 I S. 641.)

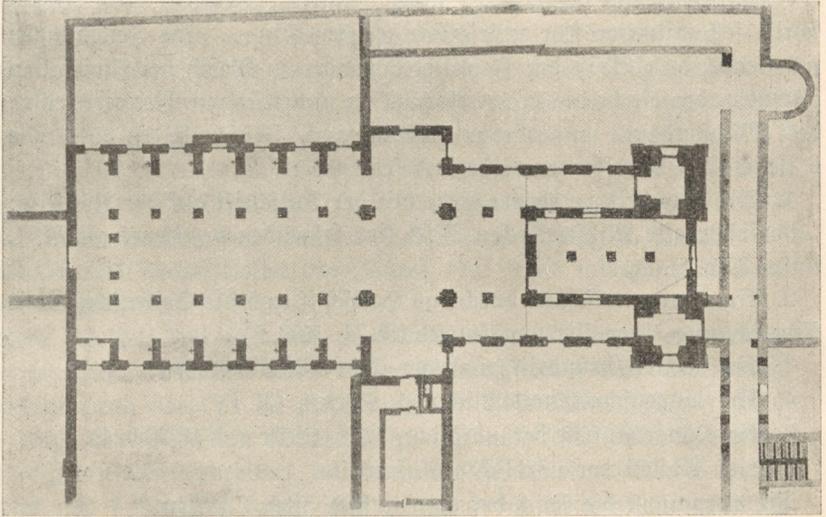


Abb. 1. Baurið I (R. I), links Westen.

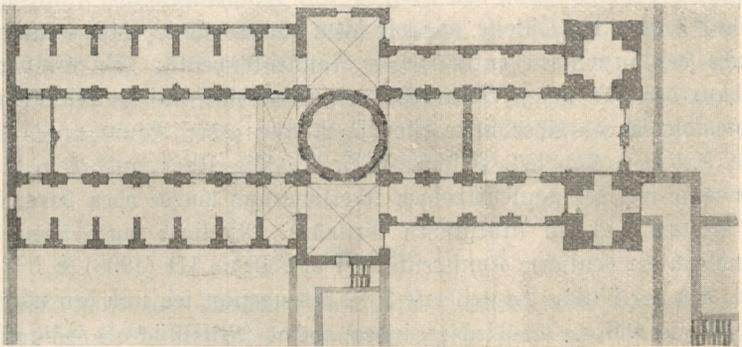


Abb. 2. Baurið II (R. II).

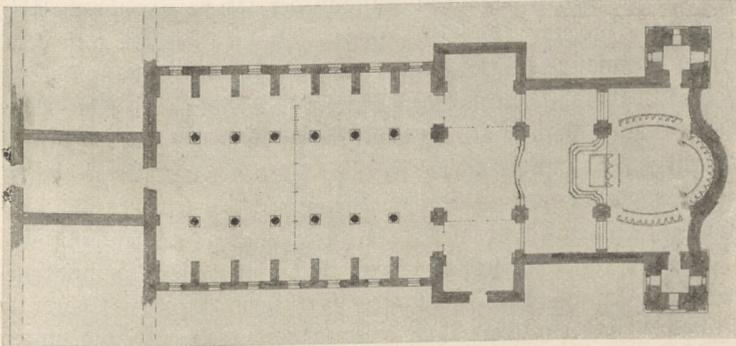


Abb. 3. Bauriß III (R. III).

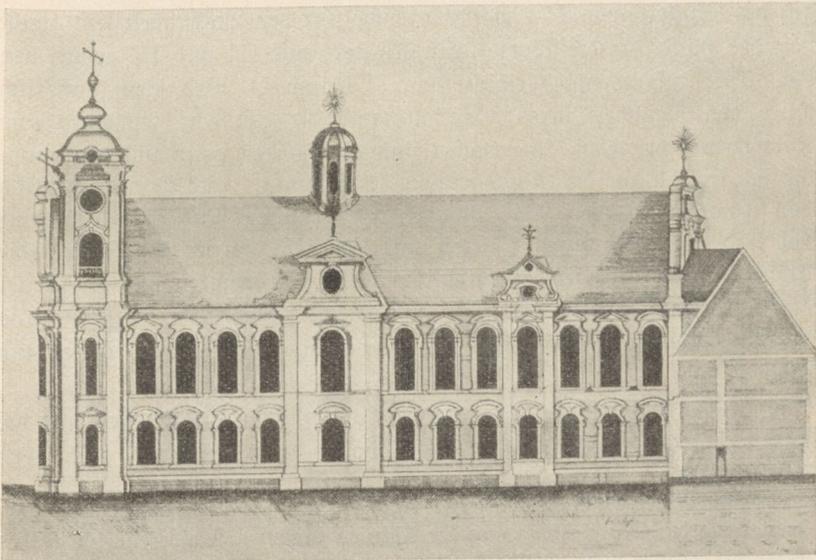


Abb. 4. Bauriß IV (R. IV), links Osten.

einen Baugedanken der Barockzeit erkannte.<sup>14)</sup> Doch auch Fiechter setzt, wie seine Vorgänger, ohne weiteres voraus, daß R. I im Jahr 1738 gefertigt sei und den tatsächlichen Zustand der Kirche vor ihrem Abbruch wiedergebe (Inventar S. 138). Diese Annahme beruht auf der Bemerkung Baumanns (S. 172): „Zu diesem“ (der Auffindung des Grabs Roggers) „habe ich gebraucht den Martin Schneider von Bach, Maurermeister, welcher die alte Kirche abgebrochen und es solches getan, solche in Grund gelegt und er diesen Riß bei Handen hat.“ Eben diesen Riß Schneiders glaubt man in R. I wieder entdeckt zu haben.

Um die Stichhaltigkeit dieser Voraussetzung zu prüfen, müssen wir auf die Riße I—V näher eingehen. R. III ist eine Kombination des romanischen Lang- und Querhauses mit einem barocken Chorentwurf. R. IV und V sind ein Paar Barockentwürfe von einer Hand, unter sich nicht vollständig übereinstimmend, aber von dem gleichen Grundgedanken ausgehend; beide sind gezeichnet nach dem gleichen Maßstab, der unten rechts beigefügt ist und dessen Beschriftung „Ein Klafter“ deutlich dieselbe Hand zeigt. Ein Paar bilden auch R. I und II, das aber nach Form und Inhalt von III/IV abweicht; auch stammt die Aufschrift auf der Rückseite von I — man vergleiche nur den Buchstaben R — nicht von der Hand, die die Worte „Ein Klafter“ auf III und IV geschrieben hat. Die Zusammengehörigkeit von R. I und II wird schon äußerlich durch die Gleichheit ihres Maßstabs und die Art der Zeichnung und Färbung erwiesen. Verwendet sind die Farben grün und rotbraun, die sich freilich auf der Photographie (Abbildung 1 und 2) nicht deutlich von einander abheben. Die Mauern des Münsters sind grün gehalten; rot sind alle Öffnungen (Türen und Fenster), ferner die Sockel (die Ecken der quadratischen Bodenplatten unter den Säulen und die Sockel der Osttürme), endlich die nicht zur Kirche gehörenden Mauern (also die Vorhalle im Westen und die Mauerzüge im Norden, Osten und Süden)<sup>15)</sup>.

R. I und II enthalten schon die 1680 angefügten Südkapellen und die 1688 geweihte Kapitellkapelle im Südosten des Münsters, auch ohne

14) Ein Beweisgrund, den Fiechter nicht nennt, sei hier nachgetragen: Die Jochteilung des Mittelraums und der Absseiten stimmt nicht überein, und daher passen die Fenster nicht aufeinander (Abb. 1).

15) Doch hat, wie Abb. 1 ersichtlich macht, der Zeichner an den Gebäuden öftlich vom Münster das Verfahren gewechselt. Da er die Mauern rot anlegt, gibt er hier die Öffnungen grün und eine willkürliche Abwechslung von rot und grün zeigen die Treppen in der Südostecke des Plans und neben dem südlichen Querhaus der Kirche.

Zweifel den südlich vom Querschiff verlaufenden Traterbau. Dessen Bauzeit ist zwar nicht überliefert, aber nach Baumann S. 174 lag in ihm die Sakristei, die nach Gradmann (Festschrift S. 91) im Jahr 1710 gebaut und (DAB. S. 881) im Jahr 1712 von Franz Raumüller mit Bildern geschmückt wurde. Wenn, wie wahrscheinlich, der große Raum in der Nähe des Querschiffs auf N. I als diese Sakristei angesprochen werden darf, so fallen N. I und II zwischen 1710 und 1738.

Während den Entwürfen IV und V die Form der Hallenkirche, etwa nach dem Typus von Obermarchtal, zugrunde liegt, halten I und II, wie aus den Oberfenstern von II hervorgeht, an der alten Basilika fest. Aber N. II geht schon durch die Gewölbevorlagen des Hochschiffs und der Seitenschiffe über den Bestand der romanischen Säulenbasilika hinaus, und vollends deutlich ist von ihm erst hinzugefügt die Kuppel an Stelle des Bierungsturms, der nach Baumann S. 174 erst im Jahr 1739 abgebrochen wurde. N. II ist somit nicht bloße Bestandsaufnahme, sondern eine Verbindung von Vorhandenem und Geplantem, m. a. W. ein Entwurf.

Untersuchen wir aus diesem Gesichtspunkt den von derselben Hand gezeichneten N. I, so werden zunächst an dem östlichen Mittelteil die Strebepfeiler vermisst, die an diesem spätgotischen Bau schwerlich gefehlt haben. Andererseits findet sich eine beachtenswerte Zutat in Gestalt des Wandstücks, das als Fremdkörper vor der mittleren Nordkapelle am Langhaus erscheint; seine Bedeutung ersieht man aus dem Barockentwurf V (Abb. 4), der an dieser Stelle ein Nisalit anbringt. Von besonderer Wichtigkeit aber sind die bis jetzt nicht voll ausgewerteten punktierten Linien, die leider auf unserer Abbildung nicht überall klar heraustraten. Gleich der Südrand des soeben besprochenen Wandstücks ist da, wo er vor dem Fenster freiliegt, nicht durchgezogen, sondern nur punktiert. Punktierte Linien finden sich außerdem am Westende der Abseiten des verlängerten Chors, an den beiden schmalen Eingängen desselben auf der Nord- und Südseite und endlich an den beiden Schrägseiten des Chorschlusses. (Unsere Abbildung läßt nur die Innenseiten, das Original auch die Außenflucht dieser Schrägmauern als punktiert erkennen.)

Was bedeutet diese Punktierung, deren Sinn doch überall derselbe sein muß? Stufenerhöhungen des Fußbodens, woran man vielleicht am Ende der Abseiten denken möchte, können nicht gemeint sein, da der Riß die Stufen nirgends angibt, diese Deutung auch für die übrigen Stellen nicht paßt. Es bleibt wohl keine andere Erklärung als diese:

punktiert sind die Stellen, wo Neues ein- oder angefügt werden soll. Auch N. I ist, wie es bei dem zugehörigen N. II offen zutage liegt, nicht nur Aufzeichnung des Vorhandenen, sondern Entwurf einer, wenn auch schonenden Umgestaltung des Münsters. N. I und II stellen zusammen ein Projekt dar, das unter Beibehaltung des Mauerkörpers der romanischen Basilika die Säulen in Pfeiler verwandeln, die ganze Kirche einwölben, die nördliche Außenseite durch ein Nisalit vor der mittleren Kapelle gliedern, den gotischen Chor teil auf den Langseiten und oberwärts ummanteln, 2 Osttürme (etwa nach dem Vorbild von Obermarchtal) anbauen und den dadurch entbehrlich werdenden Vierungsturm durch eine Kuppel ersetzen will. Zur Ausführung ist dieser Plan nicht gekommen, so wenig wie die Entwürfe III—IV<sup>16)</sup>. Die Kirche hat seit dem 16. Jahrhundert mit Ausnahme der Südkapellen des Langhauses ihre äußere Gestalt nicht mehr geändert bis zum Abbruch<sup>17)</sup> (vgl. Abb. 1 u. 9).

Was die Risse aus sich selbst erschließen lassen, bestätigen die Schriftquellen insofern, als sie gerade die durch Punkte abgetrennten östlichen Seitenschiffe und Türme mit keiner Silbe erwähnen. In den Annalen Sulgers steht nichts von ihnen, und beim Lesen von Baumanns sehr eingehender Darstellung des Abbruchs und der Herabnahme der Glocken bekommt man den bestimmten Eindruck, daß es damals nur einen Vierungsturm, aber keine Osttürme gab. Wären letztere vorhanden oder auch nur im Bau begriffen gewesen, bliebe es auch unverständlich, daß die Entwürfe III und VI ihnen immer wieder einen anderen Platz anweisen. Türme waren, zumal auf dem Zwiefalter Baugrund, eine

16) Gradmanns Vermutung (Festschrift S. 94), N. VI scheine der Entwurf zu sein, dessen Ausführung schon angefangen war, als Fischer berufen wurde, ist nicht im Einklang mit Baumanns Bemerkung (S. 176), daß „im ersten Riß ein Langhaus auf einer jeden Seite 6 Capellen in das Fundament angelegt gewesen“ seien.

17) Wenn das Inventar S. 141 aus dem Titelblatt von Sulgers Annalen folgert, daß in dem Druckjahr 1698 der südliche der auf N. I gezeichneten Türme gestanden oder wenigstens im Bau begriffen gewesen sei, so ist übersehen, daß der Turm auf dem Titelblatt an anderer Stelle steht als auf dem Riß und daß 1698 noch der Vierungsturm existierte, der dort fehlt. Auch die Ansicht der Kirche auf dem Titelblatt ist also im besten Fall die Wiedergabe eines uns sonst nicht bekannten Entwurfs, vielleicht aber freie Erfindung. Undeutlicher als bei Sulger ist die Darstellung der Abtei auf dem Jubiläumsbild von 1689 (s. Pirmin Lindner, Professbuch der Abtei Zwiefalten, 1910): soweit die Kleinheit der Zeichnung ein Urteil erlaubt, ist der (ähnlich geformte) Turm als Zentralturm oder gar als Nordturm gedacht.

kostspielige Sache und ließen sich nur auf dem Papier hin- und herschieben wie Schachfiguren. Mußten doch im Jahr 1739 für jeden der heute stehenden Türme 218 Pfähle eingerammt werden, und als der 1741 zur Bauleitung berufene Johann Michael Fischer den bisher befolgten Plan des Neubaus verwarf und die schon gelegten Fundamente der Kirche verließ, wagte er nicht, an die bereits in Angriff genommenen Türme zu rühren (Baumann S. 175).

Man konnte sich in Zwiefalten erst „nach langem und vielem Bedenken wegen der großen Kosten“ dazu entschließen, die Kirche abzureißen und ist „ein damaliger Pater Großkeller von denjenigen einer gewesen, welcher vermeint, man solle die alte Kirche erneuern“ (Baumann S. 173 f.). Ein Niederschlag dieses langen Schwankens sind unsere Baurisse. Unter ihnen ist das Projekt I/II das einfachste und billigste; es begnügte sich, von den Ostteilen abgesehen, mit einer Barockisierung der alten Basilika etwa in der Art von Dachsenhausen oder Ellwangen.

Daß zu diesen mancherlei Entwürfen, an denen auch die Brüder Schneider beteiligt waren, die Anfertigung von Grundrissen des romanischen Münsters nötig wurde, ist selbstverständlich. Aus den oben angeführten Worten Baumanns über Martin Schneiders Grundrißaufnahme muß nicht geschlossen werden, daß sie unmittelfar vor dem Abbruch vorgenommen wurde. Zur Auffuchung des Grabes Roggers hätte z. B. auch N. I oder III genügt. Wenn aber tatsächlich Schneider sich die Mühe machte, den alten Grundriß nochmals in letzter Stunde aufzunehmen und wenn wirklich, was auch nicht unbedingt feststeht, die von Paulus entdeckten Bauzeichnungen aus der Schneiderschen Werkstatt stammen, so ist jene letzte Aufnahme nicht darunter, sondern verloren. Der Entwurf N. I/II aber dürfte, verglichen mit III—VI, eher einem früheren Stadium der Kämpfe um den Um- oder Neubau des Münsters angehören. Trotzdem behält N. I seinen außerordentlichen Wert als glaubwürdiges Zeugnis für die Anlageform des romanischen Münsters und der spätgotischen Chorverlängerung.

### III. Das romanische Münster.

Die Klosterkirche zur hl. Maria ist unter den normalen und für uns noch greifbaren Werken der Hirsauer Schule eines der allerältesten. Die Linie läuft so: St. Peter in Hirsau (1082—1091) — St. Salvator in Schaffhausen<sup>18)</sup> (c. 1087—1103) — Zwiefalten (zwischen 1091 und

18) f. J. Secht, Der roman. Kirchenbau des Bodenseegebietes, 1928 I S. 297.

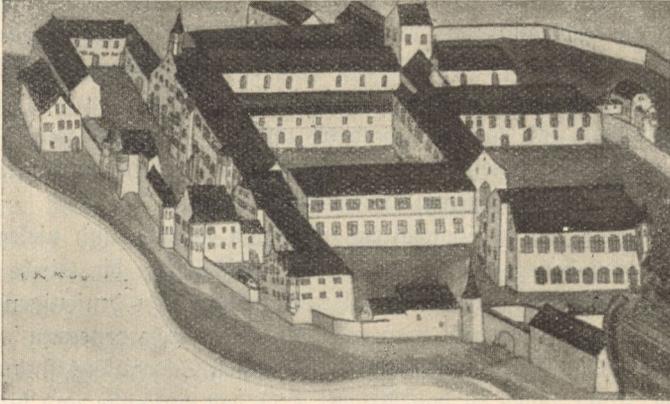


Abb. 5. Zwiefalten im Jahr 1628 nach Bucelin.

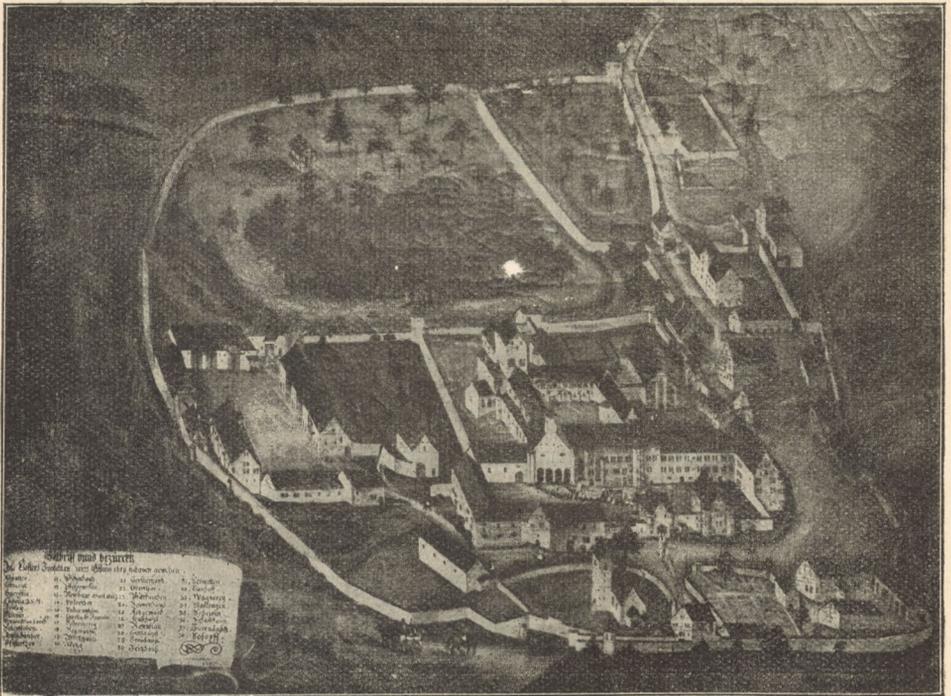


Abb. 6. Zwiefalten nach einem Gemälde von 1659.

1094—1109) — St. Benedikt in Alpirsbach (begonnen frühestens 1095, erste Weihe 1099) — die mitteldeutschen Bauten (namentlich das Peterskloster<sup>19)</sup> auf dem Petersberg bei Erfurt, Grundsteinlegung 1103). Vor allem auf seiner frühen Entstehung beruht die Wichtigkeit Zwiefaltens für die kunstgeschichtliche Forschung.

Es war eine dreischiffige Säulenbasilika<sup>20)</sup> mit Querschiff, dreischiffigem Ostarm und steinernem Vierungsturm<sup>21)</sup> ohne weitere Türme; der Grundriß klar entwickelt aus dem Vierungsquadrat; das siebenachsig Langhaus im Mittelschiff aus  $3\frac{1}{2}$  Quadraten zusammengesetzt.

Genauer zu erörtern ist die Form des ehemaligen Ostabschlusses. Das Inventar (S. 137) spricht sich bestimmt für platten Schluß aus, Gradmann (Zeitschrift S. 87) erklärt ihn wenigstens für wahrscheinlich; die Baurisse, die schon den verlängerten (gotischen) Chor und die später geplante östliche Weiterführung der Abseiten zeigen, geben keine unmittelbare Auskunft. Auszugehen ist von der liturgischen Verwendung des Mittelstücks der alten Ostteile (des Presbyteriums). Hier stellten die Klunienser und Hirsauer in ihren Münstern ersten Ranges hinter dem Hauptaltar 3 Nebenaltäre auf<sup>22)</sup>, s. Abb. 8 Hirsau. Es leuchtet ein, daß hiezu ein gerader Schluß bequemer war als ein Apfiss wie in Kluni oder Alpirsbach<sup>23)</sup>. Zwiefalten aber hatte, was wir aus Ortlieb's Chronik II, 1 S. 44 mit Sicherheit erschließen können, nur e i n e n hinteren Altar, also auch keinen Grund, von dem althergebrachten schönen

19) Die Kunstdenkmale der Provinz Sachsen, I S. 551 und 540, bearbeitet von K. Becker.

20) Bertold S. 98: in hac villa (Altdorf) columnae nostrae aecclesiae sunt decisae. Es ist Altdorf bei Würtingen.

21) Nach Bertold S. 114 konnte Herzog Heinrich von Bayern — es war im Jahr 1129 nach den annal. Zwifalt. — dem Herzog Friedrich von Schwaben, dem Staufer, den er im Schlaf überfallen hatte und „lebendig verbrennen“ wollte, nichts anhaben, als dieser auf den Turm floh. Quoniam neque gladio pro firmitate loci nec igne supposito monasterium laterculis coopertum cremare potuit. Auch zeigt das Bild von 1659 (Abb. 6) unmittelbar über dem Kirchendach die romanischen Klangarkaden des Turms. Am Anfang des 16. Jahrhunderts wurde der Turm verändert (ampliata turris) und 1558 von Abt Nikolaus der Glockenstuhl eingebaut, d. h. wohl erneuert (Sulger II S. 105 u. 147).

22) Siehe meine Darlegungen in der Zeitschr. f. Geschichte d. Architektur III S. 281 ff.

23) Einen Vorgang für Hirsau bildete schon das Münster in Limburg a. d. S., wo in der gerade geschlossenen Krypta im Jahre 1035 drei Altäre neben einander geweiht worden waren (Manhot, Kloster Limburg S. 7) und vermutlich auch oben im Presbyterium an der entsprechenden Stelle eine Trias von Nebenaltären stand.

Salbrund abzuweichen. Geraden Schluß besaßen Hirsau und Schaffhausen, dort ist die Dreizahl der hinteren Altäre im Cod. Hirs. fol. 21ff. bestimmt überliefert, in Schaffhausen jedenfalls sehr wahrscheinlich. Der Raum, in dem die 3 Altäre standen, bildete in Hirsau ein durch Verlängerung des Ostquadrats gewonnenes Nisalit, in Schaffhausen dagegen, wo dieser Teil durch eine östliche Erweiterung verändert ist, läßt sich soviel klar erkennen, daß der Platz der Altäre durch kurze, in das Ostquadrat hereinragende Seitenmauern eingerahmt und von der nördlichen und südlichen Abseite getrennt war, wodurch diese hintere Altarstätte eine gewisse Geschlossenheit erhielt. In Zwiefalten kann nach den Baurissen der Ostabschluß keine dieser beiden Formen gehabt haben, die von Schaffhausen nicht, weil die einspringenden Seitenmauern fehlen, die bei der gotischen Chorverlängerung abzureißen keinen Sinn gehabt hätte; aber auch nicht die von Hirsau, wie folgende Erwägung lehrt: Wäre in Zwiefalten ein Nisalit vorhanden gewesen, so hätte dessen Ostmauer nur wenig östlich von der auf N. I und II eingezeichneten, von 2 Türen unterbrochenen, zwischen dem romanischen und gotischen Bauteil laufenden Quermwand stehen müssen. Wie hätte man aber dazu kommen sollen, diese Ostmauer abzubrechen und wenige Fuß weiter westlich, also ohne einen ersichtlichen Gewinn, wieder aufzurichten? Sie wäre vielmehr natürlich belassen und nur mit Türen versehen worden. So scheidet wohl für die romanische Zeit ein platter Schluß überhaupt aus und es bleibt nur die Möglichkeit einer Apsis; dann müssen aber nach hirsauischen Analogien auch die beiden Abseiten im Salbrund geendigt haben und wir bekommen den bekannten Dreiapsiden schluß der Ostseite des hirsauischen Münsters. Der gotischen Chorverlängerung stand die Hauptapsis im Weg, sie wurde daher entfernt und ihr Eingangsbogen bis auf 2 Eingänge zugemauert, so daß sich der auf N. I festgehaltene Zustand ergab. Die Nebenapsiden aber blieben ohne Zweifel bestehen und wurden erst von dem Verfertiger der Baurisse auf dem Papier beseitigt. Daß auf N. II die Quermauer zwischen dem alten und neuen Chortheil an derselben Stelle, wie auf N. I, erscheint, ist durchaus in der Ordnung; denn wir haben hier den oberen Teil der romanischen Ostwand vor uns, die oberhalb des Apsisbogens von dem gotischen Anbau, da dieser nach Abb. 5 nicht hoch gewesen sein kann, nicht berührt wurde und daher erhalten blieb<sup>24</sup>).

24) Diese meines Erachtens zwingende Schlußfolgerung aus den Baurissen fände eine literarische Bestätigung durch die unten genauer zu behandelnde Weiheurkunde von 1517, wenn deren Sprachgebrauch eindeutig wäre. Sie be-

Dagegen ist von den bei den Hirsauern beliebten Querhausapsidiolen (vgl. Hirsau, Schaffhausen, Kleinkomburg, Wiblingen, Petersberg in Erfurt, Paulinzella u. a.) in Zwiefalten nichts bekannt. Weder die Misse noch eine andere Quelle geben sie an. Das ist freilich kein sicherer Gegenbeweis, da solche Ausbauten im späteren Mittelalter bisweilen entfernt wurden. Aber sie fehlen auch in dem Zwiefalten zeitlich und architektonisch nahestehenden Alpirsbach.

Die Größe des romanischen Baues und seine Lage innerhalb des Barockmünsters läßt sich zwar nicht mit völliger, aber doch mit hinlänglicher Genauigkeit feststellen. Diese Frage konnte ich mit Herrn Dr. Karl Becker, der im Zusammenhang mit seinen Untersuchungen über hirsauische Bauten schon vor mir sich mit ihr beschäftigt hatte, eingehend besprechen und mich von der Wichtigkeit seiner Ausgangspunkte und Ergebnisse überzeugen; er hatte auch die Freundlichkeit, mir seinen Plan (Abb. 7) zur Benützung zu überlassen, wofür ich ihm bestens danke.

Zwei Anhaltspunkte stehen zu Gebot. Erstens macht Baumann (S. 172) die glaubwürdige Angabe, daß die westöstliche Mittelachse des Neubaus um 7 Schuh 9 Zoll gegen Norden verschoben worden sei. Zweitens darf nach R. I—III als gesichert gelten, daß einerseits die Westmauer des romanischen Langhauses in der Flucht der Rückwand des barocken Gastbaus (des westlichen Klausurflügels), andererseits die Ostmauer des romanischen Querschiffs in der Flucht der Rückwand des barocken Fraterbaus (des mittleren Klausurflügels) verlaufen war (Abb. 1, 2 und 3). Der Abstand dieser beiden heute noch stehenden Rückwände beträgt 38,5 m. Wir kennen also die seitliche Achsenverschiebung, die, obwohl die Länge des von Baumann gemeinten Fußes nicht genau

---

zeichnet den Altar im nördlichen (linken) Seitenraum des Presbyteriums als *altare in abside praedicto*. Mit *praedicto* (statt *praedicta*) ist nach dem Zusammenhang die linke Seite gemeint. Aber ich nehme Anstand zu übersetzen: „in der linken Apsis“, da das Wort *absis* oder *absida* in mittelalterlichen Texten nicht selten in der Bedeutung von Seitenraum, Abseite vorkommt und nicht notwendig den speziellen Sinn hat, den wir heute mit ihm verbinden. Von dem entsprechenden Altar rechts sagt die Urkunde nur, er stehe in *dextro latere*. — Ebenso hat Sulger das Wort *absis* in weiterem Sinn gebraucht, wenn er II S. 203 sagt, der (jetzt im Lapidarium in Stuttgart untergebrachte) Inschriftstein des Statthalters von Rätien Valerius Venustus befinde sich in *abside templi nostri conventualis ex latere chori aquilonaris*; er werde nur dazu benützt, das Kohlenherdchen zum Räuchern des Altars zu tragen, *statue (lapis) abiectim in angulo*. Ferner bezeichnet Sulger die Reihe der 7 Nordkapellen des Langhauses als *absis exterioris templi* (II S. 109).

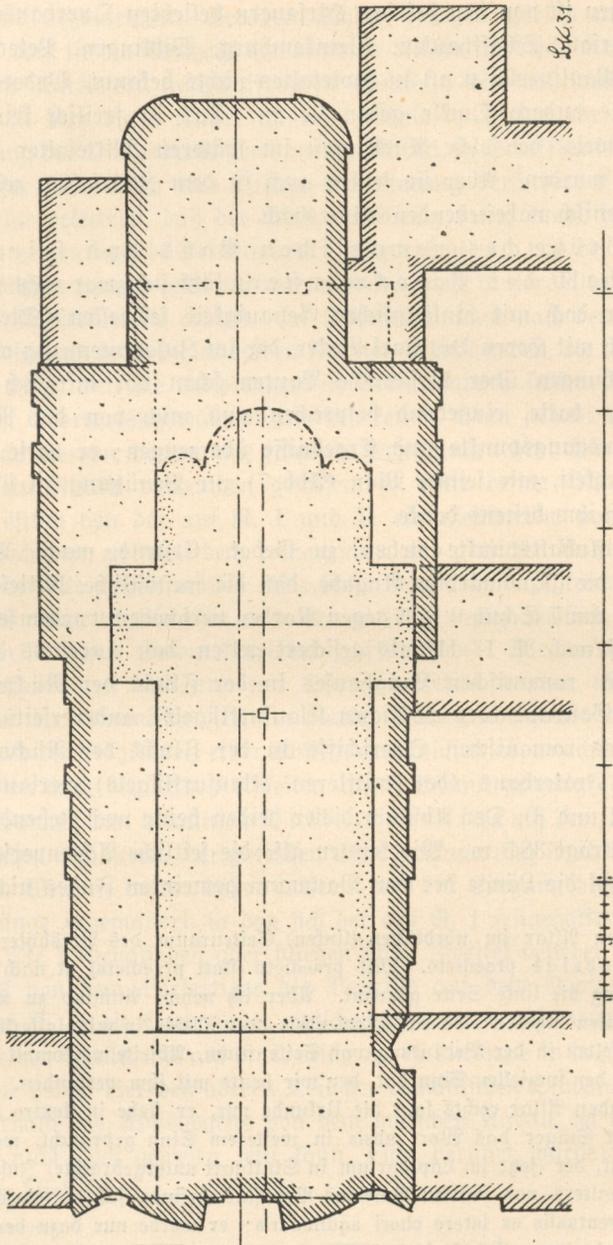


Abb. 7. Zwiefalten, Lage des romanischen Münsters innerhalb der heutigen Kirche.

feststeht, zwischen  $2\frac{1}{4}$  und  $2\frac{1}{2}$  m liegen muß, und wir haben für die Längenbemessung zwei feste Linien von bekanntem Abstand, wonach sich die übrigen Maße von N. I und II proportional berechnen lassen.

Es ergeben sich daraus folgende Annäherungswerte: Die Gesamtlänge des romanischen Münsters ohne den Westbau, aber mit der Apsis belief sich außen auf zirka 53, innen auf zirka 51 m (in St. Peter in Girsau auf  $71\frac{1}{2}$  und 69, Schaffhausen 62 und 60, Mpirsbach 57 und 55); das Langhaus war samt seiner Westwand zirka  $29\frac{1}{2}$  m = 100 Fuß lang (Girsau  $43\frac{1}{2}$ , Schaffhausen 41, Mpirsbach  $31\frac{1}{2}$ ) und samt den beiden Außenwänden zirka 19 m breit (Girsau  $24\frac{1}{2}$ , Schaffhausen  $22\frac{1}{2}$ , Mpirsbach  $21\frac{1}{2}$ ); das Querhaus hatte eine nord-südliche äußere Länge von zirka 26 m (Girsau  $36\frac{1}{2}$ , Schaffhausen  $28\frac{1}{2}$ , Mpirsbach 33); die lichte Mittelschiffbreite betrug zirka 7,60 m (Girsau  $10\frac{3}{4}$ , Schaffhausen  $9\frac{1}{2}$ , Mpirsbach 8,8) <sup>25)</sup>.

Gienach war Zwiefalten das kleinste der ältesten Girsauischen Münster (abgesehen von der vorfluniazensischen Aureliuskirche in Girsau). Am nächsten stand es dem fast gleichzeitigen und im Langhaus ebenfalls nur siebenachsigen Mpirsbach, das aber durch die Breite des Mittelschiffs und die Dreizahl der Nebenaltäre im Presbyterium einen entschiedenen Vorrang behauptet. Einen zuverlässigen Anhaltspunkt für die Ermittlung der Höhe des Zwiefalter Baus konnte ich nicht ausfindig machen und vermag daher auch nicht die Frage, welche Stellung er in der Entwicklung der Höhenproportion innerhalb der Girsauer Schule und der romanischen Baukunst einnahm, zu beantworten.

Die liturgische Einteilung der Osthälfte des Münsters ist klar. Das Ostquadrat bildete das Presbyterium mit dem Hauptaltar, es war in seiner ganzen Länge begleitet von je einem Seitenraum für stille Andachten und Bußübungen der einzelnen

25) Als Probe für die annähernde Richtigkeit dieser Zahlen kann N. III dienen. Ihm ist ein Maßstab, zweifellos in Fuß, beigegeben. Greift man nach ihm das Langhaus ab, erhält man genau die Länge von 100 Fuß. Nun wissen wir allerdings nicht, welcher Fuß angenommen ist. Der alte Zwiefalter Schuh war = 0,309 m (nach freundlicher Mitteilung der Herren Oberregierungsrat Dr. Egerer und Prof. Dr. Ernst unter Hinweis auf eine Maßvergleichungstabelle von 1806/10 im Staatsarchiv, Repert. Landwirtschaft, Gewerbe und Handel). Geht man von diesem Fuß aus, so bekommt man etwas höhere Zahlen als die oben im Text angegebenen; legt man den württ. Fuß von 0,286 zugrund, so bleiben die Zahlen hinter den obigen um eine Kleinigkeit zurück. Aber die Differenz ist beidemale so gering, daß sie vielmehr eine Bestätigung unserer Berechnung und des Plans Abb. 7 bildet.

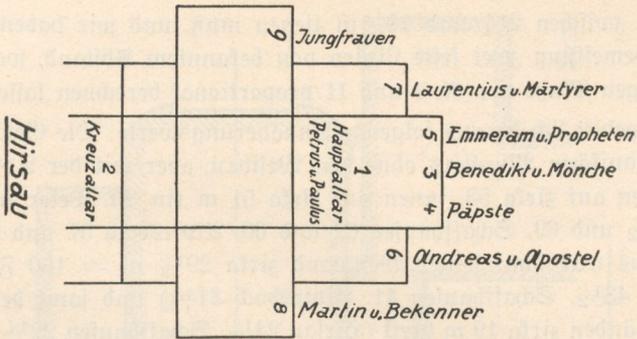


Abb. 8. Stellung der Altäre im 12. Jahrhundert.

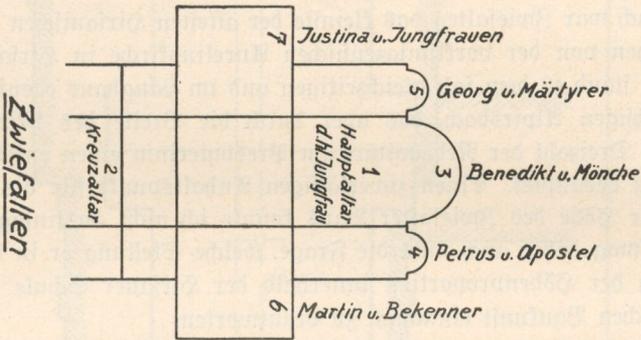


Abb. 8. Stellung der Altäre im 12. Jahrhundert.

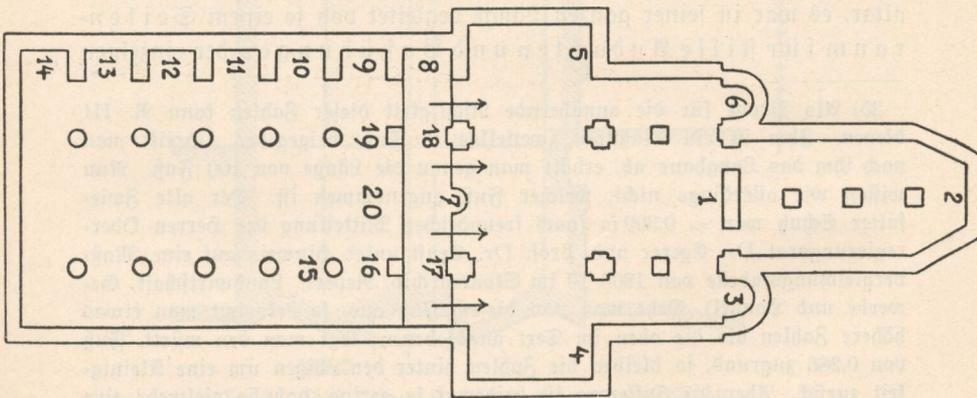


Abb. 9. Zwiefalten, Rekonstruktion der Münsterform und Altarstellung im Jahr 1517.

Nr. 1 Hauptaltar der hl. Maria, 2 Benedikt, 3 Georg, 4 Martin, 5 Justina, 6 Alle Heilige, 7 Michael, 8 Joh. Bapt., 9 Petrus, 10 Paulus, 11 Maria, 12 Laurentius, 13 Kreuz, 14 Sebastian, 15 Leonhard, 16 Die beiden Jakobus, 17 Blasius und die Nothelfer, 18 Nikolaus und die drei Könige, 19 Anna, 20 Das Gnadenbild der hl. Jungfrau.

Mönche. Als Psallierchor (*chorus maior*) des Konvents diente die Bierung, darüber hingen die Glocken. Über die erste Ausstattung der Kirche mit Altären gibt Ortlieb II, 1 S. 43 f. genaue und klare Auskunft; ihre Zusammenstellung<sup>26)</sup> und Vergleichung mit Hirsau auf Abb. 8 zeigt, daß Zwiefalten sich hinsichtlich der Klassen der Altarpatrone (Apostel, Märtyrer usw.) aufs engste an sein Vorbild Hirsau anschließt, aber wie an Größe des Münsters, so auch an Zahl der Altäre durch Verzicht auf den Altar der hl. Päpste und den der Propheten etwas hinter ihm zurückbleibt. Die Sakristei hatte, bevor im Zusammenhang mit der barocken Erneuerung des Klosters die neue Sakristei auf der Südseite der Kirche im Fraterbau erstellt wurde (Baumann S. 174), ihren Platz am nördlichen Querschiff und wurde im Jahr 1738 abgebrochen. Ihr kunstvolles Gewölbe, das auf einer Mittelsäule ruhte (Baumann S. 173), stammte jedenfalls nicht mehr aus der Entstehungszeit des Münsters; aber da die Aluniazenser und Hirsauer die Sakristei auf die der Klausur gegenüberliegende Seite zu legen pflegten (vgl. Farfa, Hirsau, ursprünglich auch Mpirsbach<sup>27)</sup>), darf der Ort der alten Sakristei als ursprünglich gelten (Abb. 6).

Gehen wir zur Westhälfte der Kirche, dem Langhaus, über, so erhebt sich zuerst die in Zwiefalten besonders verwickelte Frage nach dem kleinen Chor. Die neueren Bearbeiter nehmen einen solchen ohne weiteres an, nach den Quellen aber liegt die Sache nicht so klar. Daß Ortlieb und Bertold einen kleinen Chor nicht erwähnen, ist ohne Bedeutung, da sie keinen Anlaß dazu hatten. Auch das Schweigen der Chronisten des 17. und 18. Jahrhunderts darf nicht als Gegeninstanz gewertet werden; denn sie wußten nicht mehr, daß einmal im hohen Mittelalter diese zu ihrer Zeit längst abgekommene Einrichtung einer besonderen Chorabteilung für die nicht voll chorfähigen Mönche bestanden hatte. Um der Lösung der Frage näher zu kommen, prüfen wir zuerst zwei äußere Anhaltspunkte. Bekanntlich kennzeichnet die Hirsauer Schule den das erste Feld (Halbquadrat) des Mittelschiffs einnehmenden kleinen Chor im Baukörper der Säulenbasilika dadurch, daß

26) Gradmann und das Inventar geben die Aufstellung der Altäre nicht richtig; Nord und Süd ist bei ihnen vertauscht. Schon Sulger (I, 40 f.) geht von einer falschen Auffassung von rechts und links aus und richtet dadurch in seinem Text manche Verwirrung an. In den hirsauischen Quellen und noch in der Weiheurkunde aus dem Jahr 1517 wird rechts und links vom Standpunkt des nach Osten Blickenden unterschieden.

27) Siehe in diesen Vierteljahrsheften XXX, 1921 S. 171.

das erste Stützenpaar westlich vor der Vierung die Form des Pfeilers statt der Säule erhält. Nun ist seltsamerweise auf N. I (Abb. 1) die entsprechende Stütze auf der Südseite als Pfeiler (grünes Quadrat), auf der Nordseite aber als Säule (grüner Kreis auf rotem Sockel) wiedergegeben, so daß hier oder dort ein Fehler vorliegen muß. N. III hat auf beiden Seiten eine Säule. Die Weiheurkunde von 1517, in der die an diesem Stützenpaar und an der nächsten Stütze der Südseite stehenden Altäre aufgeführt sind, gebraucht unterschiedslos das Wort *columna*. Die Säule scheint also besser bezeugt zu sein und es liegt der Gedanke nahe, daß auch der Verfertiger des N. I durchweg Säulen geben wollte und sein fraglicher Pfeiler nur einer Nachlässigkeit seine Entstehung verdanke. Aber die Zeugnisse sind nicht gleichwertig. N. III ist nicht so eingehend wie N. I und dem Verfasser der Urkunde darf man schwerlich die Unterscheidung zwischen einem schlanken Pfeiler und einer Säule zumuten. Auf N. I dagegen müßte eine doppelte Nachlässigkeit, sowohl der Zeichnung als der Färbung, angenommen werden und vor allem: wäre es nicht ein geradezu wunderbarer Zufall, wenn der Fehler sich gerade und nur an der Stelle eingeschlichen hätte, wo nach der Schultradition ein Pfeiler zu erwarten ist?

Einen zweiten Anhaltspunkt bilden die Nachrichten über den *Altar*. Dieser hat nach den hirsauischen Gewohnheiten seinen normalen Platz unmittelbar westlich vom kleinen Chor, also im zweiten Feld des Mittelschiffs. Ortlieb meldet nur seine Einweihung im Jahr 1109 und seine Reliquien, Bertold aber berichtet, wie schon oben bemerkt, daß vor ihm der erste Abt Rogger begraben liege<sup>28)</sup>. Auf Grund dieser Nachricht beschäftigen sich Sulger<sup>29)</sup> und Baumann eingehender mit dem zu ihrer Zeit nicht mehr vorhandenen Altar und beide lassen keinen Zweifel, daß sie sich ihn mitten im ersten Feld, das Grab unmittelbar davor etwa in Höhe der ersten Langhausstützen denken. Wenn sie damit recht haben, so ist die Frage entschieden, dann fehlte in Zwiefalten ein regelrechter kleiner Chor an der gewöhnlichen Stelle. Aber dürfen der

28) Auch in Biblingen war das Grab des ersten Abts vor dem Kreuzaltar (Inventar M. Laupheim S. 155/547.).

29) I, 27 *Antiquitus S. Crucis ara stetit in medio Ecclesiae, ubi nunc porta major intra duo Altaria SS. Trium Regum et Auxiliatorum Chorum aperit* (vgl. Abb. 9) und I, 41: *demum Altare S. Crucis. Huic cum nullum certum locum assignet Orthlieb, nobis opinandi causam relinquit illud in medio templi extra Chorum sub grandi imagine Crucifixi e tholo pendula et populo propinquum aspectabileque fuisse. Id ipsum sentit Bochevallius noster . . .* Unter „Chor“ versteht Sulger die Osthälfte des Münsters vom Westrand des Querhauses ab-

1641 geborene Sulger und sein Gewährsmann, der als betagter Mann 1663 gestorbene Zwiefalter Mönch Bochentaler, sowie Baumann und sein Gewährsmann, der 1651 geborene Vater Rupert, als zuverlässige Zeugen gelten? Sie alle haben den in unbekannter Zeit, spätestens 1517, entfernten Altar nicht mehr gesehen. Sulger bezeichnet seine mit Bochentaler übereinstimmende Ansicht ausdrücklich als Vermutung (s. Anmerkung 29) und daß er auch über das Grab keine sichere Kenntnis mehr hatte, ergibt sich daraus, daß er nicht etwa von dem Ort des Grabs auf den des Altars schließt, sondern umgekehrt von dem doch nur vermuteten Altarplatz auf die Grabstätte<sup>30)</sup>. Es kann also im 17. Jahrhundert eine Gruft oder Grabplatte oder überhaupt eine deutliche Spur des Grabs nicht mehr sichtbar gewesen sein. Dagegen gibt Baumann als Ort des Grabs eine so bestimmte Stelle an, daß wir sie heute noch feststellen können<sup>31)</sup>, er spricht sogar von dem „Niet“ (Nute, Falz?) desselben, „das bis zu dem Stein gegangen ist, auf welchem das eiserne Gätter gestanden, das die 4 Altäre<sup>32)</sup> beschloffen“. Soviel ist also klar, daß er ehrlich überzeugt war, den Platz genau zu kennen; die Frage ist nur, ob er sich nicht getäuscht hat. Man könnte vermuten wollen, daß das Grab anlässlich des Neubaus wieder aufgefunden und sein Platz von ihm festgelegt worden sei. Aber der Mann, der jede Kleinigkeit, die bei dem Bau vorfiel, pünktlich berichtet, der für die Gräber eine besondere Pietät zeigt und daher beim Abbruch der Marienkapelle im Münster fleißig auf die Gebeine des Abts Sebastian acht hatte und um

30) I, 27: Si ulterius quaeris, ubi is hodie sepulturae locus nostro id Templo? Respondeo: inter Altaria D. Annae et S. Jacobi; nam (!) antiquitus S. Crucis ara stetit etc. (Fortsetzung in Anmerkung 29.) Die Altäre der hl. Anna und des Jakobus standen am ersten Stützenpaar (Abb. 9).

31) S. 172: „Es ist aber (das Grab) nahe bei den Mannsstühlen gleich wie sie den Anfang nehmen etwa 2 Schuhe; in diesem ersten Stuhl aber ist ein Luftgätter, da ist beiläufig die Mitte des Grabs unter dem letzten Bank.“ Dieses „Luftgätter“ ist nach meiner Ansicht heute noch erhalten in der Nähe des Mittelgangs, eine 18×18 cm große, durch ein Gitter geschlossene Entlüftungsöffnung im Fußboden des Gestühls, die sich von den zahlreichen ähnlichen Öffnungen in demselben Boden durch ihre Größe und bessere Ausführung unterscheidet. Das Luftgätter liegt auf der Längsachse der romanischen Kirche und nur wenige Zentimeter östlich von der nord-südlich durch die beiden ersten heutigen Langhauskapellen gehenden Mittellinie. Auf dem Plan (Abb. 7) ist es als kleines Quadrat eingezeichnet.

32) Welche Altäre Baumann hier meint, wird nicht ganz klar; am ehesten die 4 Mittelschiffaltäre der Rothelfer, der drei Könige, des Jakobus und der Anna. Zwischen den beiden letzteren vermutet auch Sulger das Grab (I, 27).

die an anderer Stelle ausgegrabenen Gebeine zweier anderer Äbte sich rührend bemühte, — hätte der verschweigen können, daß man das Grab des ersten Abts entdeckt habe? Und soll man glauben, daß die für jeden Zwiefalter Ordensmann heilige Stätte rücksichtslos mit dem Bretterboden des Stuhlwerks überdeckt worden wäre? Das erscheint undenkbar. Woher aber dann Baumanns so genaue Angaben? Er verrät uns seine Quelle, indem er in seine Darlegungen über das Grab und was mit ihm zusammenhängt, die Bemerkung einfließt: „Dieses habe ich auch von Pater Rupert gehört, von welchem oben gemeldet ist, daß er's auch von den Alten habe gehört“ (S. 172). Rupert muß ihm also einen bestimmten Platz gezeigt haben, den er sich genau gemerkt hat, von Rupert selbst aber wird man nicht glauben dürfen, daß er besser unterrichtet war oder sein konnte, als die älteren Autoren Vochentaler und Sulger, die ihrerseits über Vermutungen nicht hinauskamen. Fest steht nur, daß man in Zwiefalten im 17. Jahrhundert die Ansicht hatte, der Kreuzaltar und davor das Abtsgrab hätten sich im ersten Feld des Mittelschiffs befunden. Aber war sie richtig?

Entscheidend scheint mir ein allgemeiner Gesichtspunkt zu sein. Nach den Konstitutionen Wilhelms von Hirfau bildete der *minor chorus* eine feste Einrichtung, die Voraussetzung für die Durchführung eines geordneten Chordienstes (Const. Hirf. I cap. 38: *de lege minoris chori*); dementsprechend waren auch die hirfauischen Münster baulich gegliedert, so Hirfau selbst, Schaffhausen, Kleinkomburg, Petersberg bei Erfurt, Paulinzelle u. a., auch Weingarten<sup>33)</sup>, das im 12. Jahrhundert unter dem Einfluß Hirfaus stand; ebenso haben auch die Münster der von Fructuaria ausgegangenen deutschen Linie der Klunienser einen durch die besprochenen Pfeiler gekennzeichneten kleinen Chor: St. Blasien, Alpirsbach, Wiblingen. Diese Reihen lassen erkennen, daß er durchaus die Regel war, wogegen die Ausnahme in dem bayrischen Prüfening, wo das Grab des ersten Abts unmittelbar vor der Vierung liegt, nicht schwer ins Gewicht fällt. Zwiefalten aber war eine unmittelbare Schöpfung Wilhelms; die Gründungsgeschichte des Klosters, die Bestiftung mit Hirfauer Mönchen, die Bestellung eines Hirfauer Konventualen zum ersten Abt, die oben aufgeführten Altartitel und anderes befunden eine besonders enge Verbindung mit der Mutterabtei. Wie sollte da gerade hinsichtlich des kleinen Chors eine Ausnahme gemacht worden sein?

Noch auf ein weiteres Moment sei hingewiesen. Das hirfauische Großmünster erster Prägung, nämlich St. Peter in Hirfau und St. Salvador

33) Inventar des Oberamts Ravensburg S. 166 Abb. 108, Stuttgart 1931.

(Mertheiligen) in Schaffhausen, bildet das Mittelschiff des Langhauses aus 4 Quadraten, also mit 8 Arkaden über einem Pfeiler und 6 Säulen, eine Formel, die auch noch im 12. Jahrhundert, besonders in Mitteldeutschland, Verwendung findet. Aber schon früh tritt auch ein Langhauschema mit  $3\frac{1}{2}$  Quadraten und 7 Arkaden auf; den Anfang macht Zwiefalten zwischen 1091 und 1094 und bald folgt Aspirsbach mit dem Gründungsjahr 1095, weiter Wiblingen u. a. Diese Abweichung vom vollquadratischen Netz erklärt sich wohl am leichtesten aus dem liturgischen Bedürfnis in der Weise, daß in den etwas kleiner bemessenen Münstern dem von nur 3 Quadraten ausgehenden Grundriß um des kleinen Chors willen ein Halbquadrat zugesetzt wurde. Bei einem dritten Typus, den man das hirsauische Kleinmünster mit einfachem, nicht dreischiffigem Ostteil nennen könnte, läßt sich eine analoge Entstehung an dem Beispiel von Kleinkomburg nachweisen, dessen Kirche den um den kleinen Chor vermehrten Grundriß von St. Aurelius in Hirsau genau wiederholt<sup>34)</sup>.

Baumann (S. 172) weiß ferner zu berichten, es sei einst ungefähr 14 Fuß hoch „zwischen dem Chor und Langhaus eine Mauer von einer Seite bis zur anderen in der Kirchen durchgegangen“ mit drei Lünen, in der Mitte einer doppelten. Man hat sie bisher allgemein als romanischen Westabschluß des kleinen Chors angesehen<sup>35)</sup>. Aber Baumann denkt sich die Mauer als Ende des Chors in der Linie der westlichen Vierungspfeiler<sup>36)</sup> und es steckt in ihr nur eine, wahrscheinlich durch Vater Rupert vermittelte, dunkle Erinnerung an den spätgotischen Lettner, von dem unten (S. 260) noch zu reden sein wird. Von einer romanischen Schranke des kleinen Chors wissen wir also nichts; aber daß dieser selbst einst bestanden hat, ist mir nicht zweifelhaft.

**Der Westbau.** Den Grundrissen ist über seinen alten Zustand nichts zu entnehmen; die Westempore auf zwei Zwischenstützen (N. I) ist ein Einbau jüngerer Zeit. Die auf N. I nur zum Teil, auf N. III vollständig wiedergegebene Vorhalle in der Breite des Mittelschiffs der Basilika stammt aus dem Jahr 1671 (Sulger II, 114 f.). Ihre Vorgängerin

34) Vgl. meine Darlegungen mit Maßzahlen in diesen Heften XXIV, 1915 S. 44 ff.

35) Diese Auffassung auch in Dehios Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler III.

36) Das wird aus Baumanns Angaben über das Lageverhältnis des Grabs, des Luftgatters, des eisernen Gatters und der Mauer (S. 172) klar.

zeigen die Ansichten Abb. 5 und 6; die oberen Teile gehören nicht mehr dem Mittelalter an, über ihr Erdgeschoß weiter unten.

Dagegen besitzen wir zwei überaus wichtige Mitteilungen Ortliebs. Sie lauten:

Millesimo centesimo vicesimo dominice incarnationis [anno],  
indictione XIII, XVI. Kal. Octobris dedicata est capella domni  
abbatis ... praecipue autem in honore S. Michahelis archangeli  
et S. Nicholai episcopi sanctique Benedicti abbatis

und

Millesimo centesimo tricesimo tertio dominice incarnationis  
anno, indictione XI, III. Idus Septembris dedicata est ecclesia, que  
respicit aquilonem, . . . praecipue autem in honore S. Nicholai  
episcopi et confessoris ac S. Marie Magdalene (Seite 45).

Zuerst die Abtskapelle zum hl. Michael. Im Ellwanger Jahrbuch 1924/25 S. 67 hat S. Zeller nachgewiesen, daß im Münster zu Ellwangen der 1124 geweihte Michaelsaltar und die für das Jahr 1270 urkundlich bezeugte Abtskapelle zum hl. Michael ihren Platz über der Vorhalle im Westturm hatten, und darauf aufmerksam gemacht, daß auch in Zwiefalten die Abtskapelle dem hl. Michael geweiht war. Michaelskapellen über der Vorhalle sind bei den Benediktinern in romanischer (und schon in karolingischer) Zeit keine Seltenheit, aber die Ellwanger Kapelle gewinnt, obwohl das Kloster nicht zum engeren Kreis der Hirsauer gehörte, für uns deshalb an Bedeutung, weil dort schon dem von 1100—1124 errichteten, ebenso wie dem nach dem Brand von 1182 neu aufgeführten Bau das hirsauische Schema zugrunde lag<sup>37)</sup>. Neuestens ist auch im Salvatorkloster (Allerheiligen) in Schaffhausen von S. Secht<sup>38)</sup> eine Michaelskapelle über der Vorhalle für das zwar noch vorhirsauische, aber kluniazensisch beeinflusste erste Münster erwiesen worden; für das zweite, echt hirsauische ist sie wenigstens sehr wahrscheinlich.

Wird schon durch diese Beispiele die Annahme nahegelegt, daß die Zwiefalter Michaelskapelle sich im Obergeschoß der Vorhalle befunden habe, so kommt man zu demselben Ergebnis, wenn man die Frage von der anderen Seite her, von der Bestimmung der Kapelle als Abtskapelle und von dem Lageverhältnis der Abtskapelle zur Abtswohnung, betrachtet. Wir müssen über diesen Punkt etwas weiter ausholen.

37) Vgl. meine Untersuchung, „Die Klosterkirche und das Kloster zu Ellwangen“ in diesen Heften 1928, S. 132 ff.

38) a. a. O. S. 285 und 309.

Es ist mir schon längst aufgefallen, daß in den Cluniacensischen Quellen des 11. Jahrhunderts über die kultischen und häuslichen „Gewohnheiten“, den sog. *Consuetudines*<sup>39)</sup>, ein besonderes *Abts Haus* nirgends erwähnt wird. Während der bekannte Bauriß von St. Gallen aus dem frühen 9. Jahrhundert eine stattliche, mit dem nördlichen Querflügel des Münsters<sup>40)</sup> durch einen Gang verbundene Abtei (Mula) enthält, ist in den Quellen über Cluni, Farfa und Hirfau nichts Ähnliches zu finden. Das in der bekannten Bauvorschrift von Farfa genannte und beschriebene große *Palatium* ist, wie schon Sager<sup>41)</sup> richtig erklärt, das Gasthaus für die zu Pferd ankommenden Fremden und hat mit dem Abt nichts zu tun. In den sehr ausführlichen Fassungen der „Gewohnheiten“, dem *ordo Cluniacensis* des Mönchs Bernhard und den *constitutiones Hirsaugienses* Wilhelms, müßte fast mit Notwendigkeit ein *Abts Haus* genannt sein. Aber es fehlt nicht nur in der langen Reihe der Gebäude, die in dem „*signa aedificiorum*“ überschriebenen Kapitel der Vorschriften über die Zeichensprache *const. Hirsaug. I, 24* aufgezählt sind, sondern auch an so beweiskräftigen Stellen, wie ebenda *S. 493* (ed. Herrgott): der Prior sucht den nicht rechtzeitig erscheinenden Abt in *sacristia, in infirmaria, in cella noviciorum, ante cellarium*; von einem *Abts Haus*, was man zuerst erwartet, auch hier kein Wort. Und doch erscheint es kaum denkbar, daß der Abt, zumal der eines größeren Klosters, keine Diensträume für sich gehabt hätte, wenn er auch bei den Cluniacensern das Leben der gewöhnlichen Mönche in weitestgehendem Maße teilte. Er schläft im gemeinsamen Schlaßaal, wo in der Mitte neben dem Kreuzifix sein Bett steht (Herrgott, *Vetus disc. monast. S. 477*). In Krankheitsfällen bezieht er die *Infirmaria* der Mönche. Er hat sogar, abweichend von der Benediktinerregel c. 46, seinen regelmäßigen Platz im Speisesaal des Konvents (*S. 492*). Doch speist er auch in kleinerem Kreis, aber nicht im Gästehaus, wie es die Regel vorschreibt, sondern in der Novizenzelle und zieht dann selten seine Kapläne, sehr häufig aber einige schwächere Brüder an seine Tafel (*S. 487*). Wir werden damit auf die *Novizenzelle* geführt, die zur Zeit der Hochflut der Cluniacensischen und hirsfausischen Bewegung ein wichtiger und stattlicher Teil der Klosteranlage war<sup>42)</sup> und über die in der Kloster-

39) Zeitschr. f. Gesch. der Archit. III S. 274 ff.

40) Dieser Flügel wird als Abtskapelle gedient haben.

41) Zeitschr. f. christl. Kunst 1901 S. 167 ff., 183.

42) Die Bauvorschrift von Farfa verlangt: *cella novitiorum sit angulata in quadrimodis, videlicet prima ut meditentur, in secunda reficiant, in tertia dormiant, in quarta latrina ex latere* (Ulbers I S. 139).

ordnung Wilhelms von Hirfau auch noch andere bemerkenswerte Angaben vorliegen (II, 13, Herrgott S. 487 f.): es werden hier Horen gefungen und der Abt liest hier Messen. Es muß also eine Kapelle in ihr vorhanden gewesen sein. In dem kluniazenfisch geordneten Kloster Fruktuaria ist eine *capella Abbatis* ausdrücklich bezeugt (Mbers, *Consuet. monast.* IV S. 151), doch wird nicht gesagt, wo sie lag. Daß der Hirfauer Abt Kapläne hat, weist ebenfalls auf eine Abtskapelle. Man erinnert sich, daß schon auf dem Bauriß von St. Gallen mit dem Novizenhaus eine Kapelle verbunden war. Besonders bedeutsam ist, daß die Kapläne in Hirfau in den Stunden, da sonst im ganzen Kloster strenges Schweigen herrschen muß, befügt sind, in der Novizenkapelle *cartulas facere* und andere unausschießliche Geschäfte zu verrichten und dabei, soweit nötig, auch das Schweigen zu brechen (S. 488). Die Zelle enthielt also eine Art Kanzlei der kirchlichen und administrativen Gehilfen des Abts, und so wird man anzunehmen haben, daß, wie dem Prior das *auditorium iuxta capitulum* und dem Kellermeister das *vestibulum cellarii* als Dienstzimmer diente, so der Abt in der Novizenzelle seine Zimmer hatte, in denen er nicht nur speisen, sondern auch arbeiten konnte.

Was sagen nun über unsere Frage nach den Abtsräumen bei den Hirfauern die erhaltenen Klosteranlagen? Für die Ermittlung der Einrichtungen des 11. Jahrhunderts verjagen auch die ältesten derselben, erst auf den Zustand im 12. fällt einiges Licht.

Hirfau selbst ist unergiebig wegen der baulichen Veränderungen im späteren Mittelalter und wegen der weitgehenden Zerstörung des Klosters. Die früheste schriftliche Erwähnung einer Abtswohnung führt erst in das 15. Jahrhundert: Abt Wolfram Maiser (1428—60) habe *domum abbatialem circa portam* erbaut (Tritheim, *Ann. Hirsaug.* II, 440). Von einer Abtskapelle erfahren wir nichts, ein Michaelsaltar stand schon seit 1091 im Münster nahe am Westportal, aber zu ebener Erde, weil vor ihm in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Äbte ihre Grabstätte hatten (Codex Hirsaug. ed. Schneider fol. 23 a, 8 b und 9 b). Die Lage des Novizenhauses in Hirfau bleibt unsicher.

In Schaffhausen hat der Baukomplex südlich von der Münstervorhalle durch Umbauten seit dem 13. Jahrhundert allerhand Veränderungen erlitten, so daß die früheste Anlage stark verdunkelt ist<sup>43</sup>). Aber noch ist in der nördlichen, also dem Münster benachbarten Hälfte des Westflügels des Klosters die alte romanische Abtei nachweisbar und mir

43) Secht a. a. D. Tafel 181 und S. 304 ff.

scheint durch die jetzt kreuz und quer laufenden Mauerzüge das ursprüngliche Bild noch durchzuschimmern, nach dem die alte Abtei einst an den Westbau der Kirche heranreichte und die über diesem gelegene Michaelskapelle zugleich Abtskapelle war.

In Alpirsbach stößt unmittelbar an das Paradies der Westflügel des Klosters. Das Paradies ist umgeformt aus einem doppelgeschossigen Westbau mit einer im Obergeschosß gelegenen Kapelle, deren gegen das Mittelschiff der Kirche in Arkaden sich öffnende Wand noch erhalten ist. Der anstoßende Westflügel des Klosters heißt traditionell, zweifellos mit Recht, die Abtei. An seiner Vorderseite steht die nur noch teilweise lesbare Inschrift: Bruno abbas co(n)strux(it) istud edificium. Bruno regierte 1338—78 oder 80. Am Ende des 15. Jahrhunderts wurde dem Gebäude der Abtserker angeflügelt<sup>44)</sup>. Aber Abt Bruno hat noch einen wichtigen Rest des Ursprünglichen stehen lassen: im ersten Geschosß hart neben der Kirchenvorhalle sieht man noch eine oben waagrecht abschließende Fensterische, deren Sturz mit einem romanischen Rundbogenfries verziert ist und von einer stark geschwellten Säule mit Würfelknauf getragen wird. Nach den Formen gehört die Nische wohl eher in die zweite als in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts. Wäre Alpirsbach ein Zisterzienserkloster, müßte man hier den Schlaftaal der Laienbrüder suchen. Von den Hirzauern aber wurden diese damals noch als fratres exteriores behandelt und nicht im Klosterviereck untergebracht. Dagegen paßt die bessere Bauweise gut für ein Zimmer des Abts. Wir haben hier also allem nach schon im 12. Jahrhundert Abtswohnung und Westbaukapelle in unmittelbarer Nähe. Das Patrozinium der Kapelle ist nicht überliefert.

Das Kloster Blaubeuren ist im 15. Jahrhundert durchaus erneuert worden und der Westflügel hält von der Kirche einen kleinen Abstand. Aber daß dieser Flügel die gotische Abtei enthielt, darf unbedingt als Entlehnung aus der romanischen Anlage betrachtet werden.

In Wiblingen berührte die Abtei, ein Bau um 1600, das Westende der romanischen Klosterkirche<sup>45)</sup>. Auch hier darf man eine Erneuerung der Abtei an ursprünglicher Stelle annehmen.

In Ellwangen weisen bestimmte Anhaltspunkte darauf hin, daß

44) Klemm in der „Literar. Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg“. 1889. S. 131 und 136.

45) Abbildung aus Bucelins Constantia Benedicta im Inventar Oberamt Laupheim S. 181 = Donaufreis S. 573.

das Abtshaus westlich vom Münster lag <sup>46)</sup>, also in der Nähe der über dem Atrium eingerichteten Abtskapelle.

Und nun zu Zwiefalten. Die Ansichten Abb. 5 und 6 zeigen die alte, 1532 erneuerte Abtei <sup>47)</sup> im Westflügel südlich neben der Münstervorhalle. Sie fügt sich in das Ganze des Klostervierecks zu gut ein, um einen Zweifel zu lassen, daß sie an alter Stelle steht.

Aus dieser Zusammenstellung dürfte sich bei den Hirsauern etwa folgende Entwicklung des Münsterwestbaus und der Unterbringung des Abts ableiten lassen. Im 11. Jahrhundert hatte der Abt kein eigenes Haus, sondern mußte sich mit einigen Räumen der Kobizenzelle, deren Kapelle, wo sie vorhanden war, ihm als Oratorium diente, begnügen. Vor dem Münster erstreckte sich ein offener Vorhof (Garfa, Hirsau). Im frühen 12. Jahrhundert kam statt des Vorhofs eine zweistöckige Vorkirche auf; ihr Obergeschoß wurde nach älterem Vorgang dem hl. Michael geweiht und zugleich zur Abtskapelle bestimmt. Den frühesten Beleg für diese Kombination der Michaels- und Abtskapelle liefert Zwiefalten 1120, Ellwangen folgt 1124. Das praktische Bedürfnis ließ aber die räumliche Nähe der Abtskapelle und der Abtsgemächer wünschenswert erscheinen. Kapelle und Wohnung zogen einander an. Der Abt richtete sich im Oberstoß des Westflügels des Klosters ein, eine Lage, die auch wohl andere Vorteile bot. Den frühesten Beleg für die Nachbarschaft der Abtswohnung und der Kapelle dürften die Baureste in Alpirsbach aus dem 12. Jahrhundert geben; die Kapelle dort über dem Paradies war nach meiner Vermutung dem hl. Michael geweiht. Im Lauf der Zeit wuchs sich dann die Abtswohnung zu einem schloßartigen Gebäude mit eigener Kapelle aus, behielt aber die Lage vorn neben der Kirche bei.

In Zwiefalten spielt aber noch die Nikolauskapelle herein. Über den Kult und die Kirchen des hl. Nikolaus hat neuestens G. Hoffmann in einem aufschlußreichen Aufsatz „Spuren hirsauischer Einflüsse in Württemberg“ in den Blättern für Württ. Kirchengeschichte N. F.

46) Zeller im Ellwanger Jahrbuch 1924/25 S. 70.

47) Sulger II S. 124: Anno 1532 excitavit e fundamentis Sebastianus domum abbatialem novam eo loco, ubi hodie alia visitur nostra aetate . . . constructa. Extendit suam Sebastianus a principio modernae versus septentrionem eo usque tantum, ubi hodie scalarum aulicarum aditus ist. Diese scalae aulicae sind das heute noch vorhandene Treppenhaus im Risalit des Westbaus. Sulgers domus abbatialis nova ist also nicht das südwestlich davon freistehende sog. Abtsgemach (Nr. 25 des Bildes von 1659), sondern die in den Westflügel des Klostervierecks einbezogene eigentliche Abtei (ebenda Nr. 5).

XXXV, 1931 S. 1 ff. gehandelt. Auch in Zwiefalten wurde der Lieblingsheilige der Hirsauer von Anfang an hoch verehrt. Schon im Jahr 1102 ließ das Kloster auf dem Hofbühl bei Neuhausen (N. Urach, der damals Kohlberg hieß<sup>48)</sup>, dem Erzengel Michael und besonders dem hl. Nikolaus eine Kapelle bauen. Ortlieb verzeichnet Nikolausreliquien im Hauptaltar und den Altären des hl. Kreuzes und des hl. Martin im Münster, ferner im Hauptaltar der Marienkapelle, im Altar der Abtskapelle und in 4 Kreuzen des Kirchenschlages (S. 44—49). Die Abtskapelle war außer der hl. Maria und dem Erzengel Michael auch besonders dem hl. Nikolaus geweiht. Schließlich wurde im Jahr 1133 dem Heiligen als dem namengebenden Patron eine Kapelle erbaut, die *ecclesia* oder *capella* s. *Nicholai episcopi*<sup>49)</sup>. Da sie aber in unmittelbare Nähe der, wie wir soeben hörten, ihm schon mitgeweihten Abtskapelle zu stehen kam, wird sie nicht als ursprünglicher Bestandteil des Münsterplans, sondern als nachträgliche Zutat anzusehen sein. Von ihrer angeblichen, von uns bezweifelten Bestimmung für die Gottesdienste der Nonnen ist schon in Abschnitt I gesprochen worden, jetzt handelt es sich um ihre Lage. Hierüber geben Ortlieb und Bertold als Augenzeugen zuverlässige Nachricht, jener nennt sie *ecclesia, quae respicit aquilonem* (S. 45), dieser *capella* s. *Nicholai ad occasum* in *fine monasterii adposita*. Die beiden Ortsbezeichnungen ergeben also einen *Anbau* (*adposita*) *am westlichen Ende des Münsters* auf der Nordseite, lassen aber immerhin die Frage offen, ob der *Anbau* sich an das Langhaus oder an die Vorhalle oder an beide legte.

Eine solche Nordwestkapelle am Münster findet sich im hirsauischen Kreis auch anderwärts<sup>50)</sup>. In Alpirsbach liegt am Paradies eine Kirche, von der der romanische Turm noch erhalten und der Grundriß

48) Der *mons, qui Cholebere dicitur* (Ortlieb S. 30), ist nicht das heutige Dorf Kohlberg am Zusf, sondern der Hofbühl bei Neuhausen, vgl. NAB. Urach (1909) S. 684 Anm. 2.

49) Hoffmann a. a. O. S. 52 läßt irrtümlicherweise eine Nikolauskirche in Zwiefalten vor der großen Klosterkirche gebaut sein. Die Stelle Baumanns, auf die er sich beruft, ist anders zu verstehen.

50) Von der Nikolauskapelle in Hirsau, die nach Cod. Hirs. f. 10a von Abt Rupert (1165—76) in *maiori monasterio* gebaut und nach Trith. *annal. Hirs. II, 440* von Abt Wolfram (1428—60) als *pervetusta* abgebrochen wurde, sehe ich ab. K. Kläiber (Das Kloster Hirsau 1886 S. 38 Anm. 2) glaubt sie am nördlichen Langhausseitenschiff außen mehr gegen das Querhaus zu in den Fundamenten gefunden zu haben. Er wird recht haben, aber sicher scheint mir die Sache nicht zu sein; auch liegt der *Anbau* zu weit östlich, um als Parallele zu der Zwiefalter Kapelle gelten zu können.

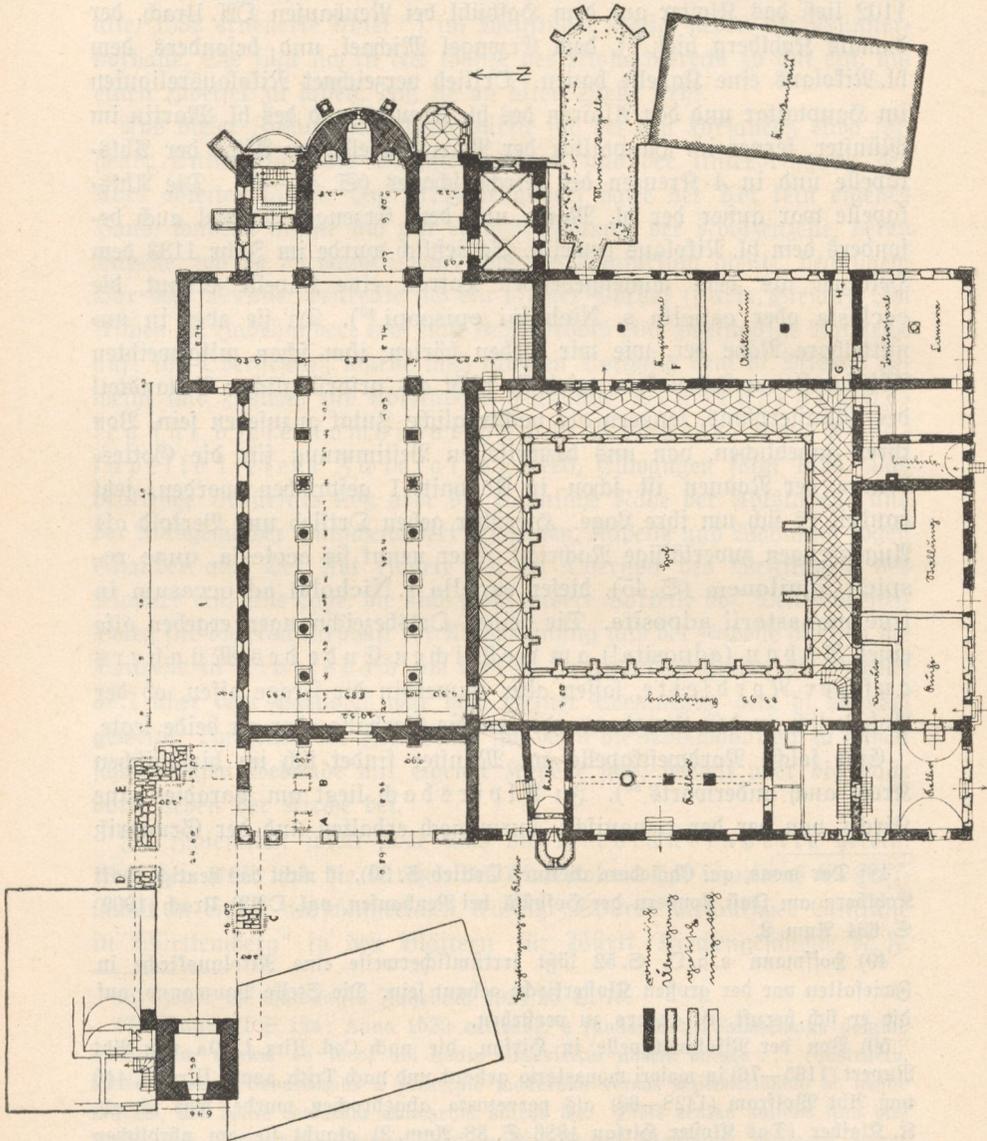


Abb. 10. Alpirsbach.

durch Ausgrabung festgestellt ist (Abb. 10). Ihre Gründung ist nicht überliefert, aber Hoffmann hat a. a. O. S. 52 und 69 eine für das Jahr 1360 bezeugte Nikolauskirche in Alpirsbach aus den Akten des Staatsarchivs nachgewiesen, die ohne Zweifel in die Frühzeit des Klosters zurückgeht. Da wir in Alpirsbach außer dem Münster keine andere Kirche kennen als eben die am Paradies, dürfen wir diese unbedenklich für die urkundliche Nikolauskirche erklären und gewinnen damit eine doppelte Analogie der Lage und des Patroziniums. Nach meiner Auffassung erstreckt sich daher die Übereinstimmung zwischen Zwiefalten und Alpirsbach auf die Abtskapelle zum hl. Michael über der Vorhalle, auf die Wohnung des Abts südlich nebenan im Westflügel des Klosters und die Nikolauskapelle nördlich an der Vorhalle.

Ein weiteres Beispiel liefert das hirsauische Salvator-(Allerheiligen-)Münster in Schaffhausen, dessen Westbau von J. Secht<sup>51)</sup> gründlich untersucht und einleuchtend rekonstruiert worden ist. Secht stellt auf beiden Seiten der Vorhalle ein derartiges Oratorium heraus, südlich die noch vorhandene Erhardskapelle, nördlich ihr aus Teilen des sog. Helfershauses zu ergänzendes Gegenstück leider noch unbekanntes Patroziniums. Offenbar gibt Schaffhausen die volle, übrigens schon auf ältere Vorbilder zurückgehende Formel der Nebenkapellen<sup>52)</sup>.

Hinsichtlich der genaueren Lage besteht nun allerdings zwischen Schaffhausen und Alpirsbach insofern ein Unterschied, als die beiden dortigen Kapellen mit der Westfront der Vorhalle abschneiden, in Alpirsbach dagegen das Paradies, auch wenn es ursprünglich vielleicht länger war oder werden sollte, von der Seitenkapelle erheblich überragt wurde (Abb. 10). In Zwiefalten liegt die Nikolauskapelle im Fall ihrer Übereinstimmung mit Schaffhausen wohl ganz unter der heutigen Kirche und der Großkellerei; gleich sie aber nach Lage und Ausdehnung dem Alpirsbacher Bau, so waren möglicherweise ihre Grundmauern durch Ausgrabung noch zu fassen. In dieser Erwägung nahm ich im Einverständnis mit dem Landesamt für Denkmalpflege Ende März 1932 westlich von der Barockkirche an einer entscheidenden Stelle, in der Verlängerung der nördlichen Außenwand des romanischen Münsters, eine kleine Bodenuntersuchung vor. Der Einschnitt traf aber nicht auf eine Umfassungsmauer, sondern auf einen alten Wasserkanal, der rechtwinklig

51) a. a. O. S. 304 ff. Tafel 181 und 199 f.

52) Auch Lorch kommt vielleicht in Betracht; das „rote Buch“ (Staatsarchiv) berichtet S. 12 de reconciliatione monasterii cum capellis s. Joh. Bapt. et s. Nicolai cum ambitu et cimiterio anno 1421.

zur Längsachse des Münsters so verläuft, daß sein östlicher Rand von der Schwelle des heutigen nördlichen Vorhallenportals 4 m und von der größten Ausladung der heutigen Kirchenfront 1,50 m absteht (s. Abb. 7). Die solid gearbeiteten, 25 cm starken Wangenmüerchen des oberwärts zerstörten Kanals schließen eine 1,45 m unter der heutigen Oberfläche liegende, 45 cm breite Sohle ein, die wir in völlig ungestörtem Zustand antrafen. Sie zeigte einen sorgfältigen, in 15 cm tiefen reinen Tuffsand gebetteten Belag mit quadratischen Tonplatten von 16 cm ( $\frac{1}{2}$  Fuß) Seitenlänge und  $3\frac{1}{2}$  cm Dicke. Von den herausgenommenen 5 Platten tragen zwei auf der Oberfläche gotisches Eichenlaubornament<sup>53)</sup>. An dem mittelalterlichen Ursprung des Kanals zu zweifeln, liegt nach dem ganzen Befund kein Grund vor; man darf seine Herstellung vielleicht mit den Wasserbauten<sup>54)</sup> des Abts Georg im Jahr 1474 in Zusammenhang bringen, die Zerstörung wird beim Bau der Barockkirche erfolgt sein.

Wenn es also nicht gelungen ist, die Nikolauskapelle selbst zu finden, so haben sich doch durch die Aufdeckung des Kanals nicht unwichtige Anhaltspunkte ergeben. Während in Apirsbach das Westende der Kapelle (ohne ihren Turm) vom Langhaus des Münsters 27 m entfernt ist, beläuft sich in Zwiefalten der Abstand des Kanals vom romanischen Langhaus auf etwa 18 m; die Kapelle griff also nicht so weit nach Westen aus<sup>55)</sup>, sondern lag etwa wie in Schaffhausen oder vielleicht noch etwas weiter östlich (s. auch S. 252).

Der Kanal beweist aber außerdem, daß auch die mittelalterliche Vorhalle hinter seiner Flucht zurückblieb und eine Tiefe von 18 m nicht erreichte. Das war nicht anders zu erwarten, wie einige Vergleichs-

53) Auf dem besseren Stück sehen wir einen Halbkreis über jeder Seite und ein Eichenblatt in jedem der acht Felder.

54) Coepit Georgius abbas incingere monasterium fossis, aquaeductibus, moenibus et propugnaculis . . . Sulger II S. 76 und 106.

55) Baumann, der S. 171 f. unter Berufung auf eine bis in den Schwedenkrieg zurückreichende Hausübergelieferung sagt: „sie ist gestanden zwischen der jetzmaligen Großkellerey und dem Bach, doch näher bei dem Bach als der Großkellerey, . . . und es scheint auch, ob man noch zu dieser Zeit eine Erhöhung von einem alten Fundament noch sehe, wo diese Kapelle gestanden,“ verlegt sie zu weit westlich. Gegen ihn spricht der Ausgrabungsbe fund, Ortliebs respicit aquilonem, da die Kapelle dann vielmehr im Westen, nicht im Norden gelegen hätte, und Bertolds Ausdruck adposita. Im Dreißigjährigen Krieg war der Bau schon seit längerer Zeit verschwunden. Richtiger weist Sulger (I S. 82 und II S. 294) der Kapelle ihren Platz auf der Baufläche der domus victoria (Windhaus, Kieferei) an, die zu seiner Zeit nördlich an der Vorhalle stand; doch hat er diese Ortsbezeichnung ohne Zweifel nur aus Ortlieb und Bertold abgeleitet.

zahlen lehren. In Girsau betrug die lichte Tiefe des Vorhofs vor seiner Umwandlung in eine Vorkirche etwa 17 m, in Schaffhausen rechnet Gecht 14½ m, in Alpirsbach haben wir heute 8,36 m und für Paulinzella gibt Dehios Handbuch 14 m an. Da die Kirchen der verglichenen Klöster sämtlich größer sind, würde eine Zwiefalter Vorhalle von gegen 18 m aus dem Rahmen herausfallen. Sie war kürzer, aber ihre wirklichen Abmessungen in der romanischen Periode sind nicht sicher überliefert. Die Vorhalle auf N. I und III ist ja erst die des Jahres 1671 und weicht mindestens durch ihre Schmalheit von der ursprünglichen ab, die man sich nach den Analogien von Girsau, Schaffhausen, Alpirsbach u. a. als dreischiffig in der vollen Breite des Langhauses zu denken hat<sup>56)</sup>. Das früheste Zeugnis über ihre Ausdehnung und Gestalt bilden die unter sich übereinstimmenden Ansichten von 1628 und 1659. Sie zeigen einen Stirnbau, über dessen Errichtung die Quellen schweigen, dessen obere Teile aber wegen der Bauformen zwischen die Mitte des 16. Jahrhunderts und 1628 fallen müssen. Das Erdgeschoß mit seinen 4 hohen Bogenöffnungen hält Gradmann (DAB. S. 864 u. 876, Festschrift S. 88) wie in Alpirsbach noch für romanisch. Der Hinweis auf Alpirsbach ist freilich nicht beweiskräftig, da die dortige Halle erst im 15. Jahrhundert, allerdings unter Verwendung romanischer Werkstücke, ihre heutige Gestalt erhalten hat. Aber die Vierzahl der Bogen, statt deren Gradmann nur drei erwartet, spricht vielmehr eher für ihn, denn sie paßt gut zu der vorauszusetzenden dreischiffigen Anlage mit doppelt breitem Mittelschiff. Trotzdem kann diese frühe Ansetzung — es würde sich um das zweite Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts handeln — keineswegs als gesichert gelten. Die auf der Ansicht von 1659 erkennbaren Eckverstärkungen oder Strebepfeiler sehen jedenfalls nicht romanisch aus; auch hat möglicherweise der Abbruch der Michaels- und der Nikolauskapelle die ganze Vorhalle in Mitleidenschaft gezogen. So läßt sich, zumal da wir die Beschaffenheit des Mauerwerks nicht mehr nachprüfen können, eine Entscheidung nicht treffen. Dagegen halte ich soviel an Gradmanns Annahme für sehr wahrscheinlich, daß die fragliche Stirnwand den Platz der Vorderseite des ursprünglichen Westbaus festgehalten hat. Der Giebel steht nach beiden Bildern so ziemlich in der Flucht der ganzen Kloster-

56) Unverständlich ist mir die Bezeichnung der Vorhalle als *fornix* bei Bertold S. 113 und 115. Wenn dieser die Bestattungen der Wohltäter des Klosters aufzählt, wechselt er zwischen den Ausdrücken: *ante fores ecclesiae*, *ante valvas maioris basilicae*, *ante monasterium* und in *fornice monasterii*. Man kann doch nicht annehmen, daß die Halle gewölbt war.

front und diese Flucht ist ohne Zweifel noch die erste Baulinie, die sich im Lauf der Jahrhunderte nicht wesentlich verschoben hat und auch noch dem Barockmünster zugrunde liegt. Dem entsprechend ist die Vorhalle auch auf dem Plan Abb. 7 vermutungsweise eingezeichnet mit einer Tiefe von etwa 14 m, die auch mit den Mäßen der oben verglichenen hirsauischen Anlagen wohl zusammenstimmt.

Wie lange haben die Abts- und die Nikolauskapelle bestanden? Die letztere fehlt bereits auf den Ansichten von 1628 und 1659, die als nördlichen Anbau an die Vorhalle die Kießerei (Bindhaus) in seltsamer Nachbarschaft der Kirche zeigen. Über die Erstellung der Kießerei finde ich keine Nachricht; nur ihre Niederlegung anlässlich des Klosterneubaus von 1668 an erwähnt Sulger II S. 294: sie sei gestanden, wo einst in den Anfängen des Klosters die Nikolauskapelle stand<sup>57</sup>). Weiter zurück führt die große Weiheurkunde von 1517. Sie erwähnt keine der beiden Kapellen, bezeichnet aber den Michaelsaltar auf dem Lettner (zwischen Langhaus und Chor) und den Nikolausaltar im Langhaus ausdrücklich als „neue“ Altäre (s. Abb. 9 Nr. 7 und 18); auch sagt Sulger I S. 64 über den Michaelsaltar, sein Titel sei von der ehemaligen Abtskapelle auf den Lettner übertragen worden. Das scheint darauf hinzuweisen, daß bei den umfassenden Umbauten am Anfang des 16. Jahrhunderts die beiden romanischen Kapellen aufgelassen und ihre Altäre in die Kirche hereingezogen wurden. Hinsichtlich der Versetzung des Nikolausaltars läßt sich vermuten, daß seine Kapelle der eben damals vorgenommenen Erweiterung des Langhauses durch eine nördliche Kapellenreihe zum Opfer fiel, woraus dann weiter folgen würde, daß die Nikolauskapelle wenigstens mit ihrem Ostende noch das Langhaus berührte.

#### IV. Die Veränderungen im und am Münster am Ende des Mittelalters.

Die Blüteperiode der hirsauischen Klöster, in der sie vom Schwung des neu belebten monastischen Gedankens getragen, von der Teilnahme

57) Der Tübinger Professor Pregizer, der im Jahr 1688 auf einer Reise nach Oberschwaben auch Zwiefalten besuchte, schiebt in seinen Bericht den Satz ein: „Sonst ist auch noch zu beobachten die capella s. Nicolai zu End des Klosters gegen Abend, welche Adilhildis ... gebaut, die auch allda mit ihrer Mutter Cunigundis ... begraben.“ Die Notiz ist eine fast wörtliche Übersetzung der betr. Stelle Bertolds. Davon, daß die Kapelle noch stand, kann keine Rede sein. Pregizer sagt auch nicht, daß er sie gesehen habe, während er sonst immer Wendungen gebraucht: „ich besah“ oder „ich ging in...“. Der Reisebericht ist gedruckt in den Württ. Vierteljahrsheften f. Landesgesch. XI. Jahrgang, 1888, S. 30 ff.; unsere Stelle steht auf S. 39.

und Freigebigkeit der Laienwelt, besonders des hohen Adels unterstützt, die Formen ihrer asketischen Frömmigkeit prägten, ihr rasch sich füllendes Haus bauten und ihre wirtschaftliche Selbständigkeit begründeten, währte nicht weit über die Mitte des 12. Jahrhunderts hinaus. Die folgenden Jahrhunderte waren für sie vorwiegend schlimme Zeiten. Die schweigsamer werdenden Quellen berichten von Bedrängnis, Verarmung und Verschuldung, Uneinigkeit und Zerstreuung der Konvente, Sinken des mönchischen Geistes und der Sittenstrenge. Erst gegen den Schluß des Mittelalters setzen kräftige Erneuerungsbestrebungen ein. Die Bursfelder Reform gewinnt auch in Schwaben Boden, nicht ohne hartnäckiges Widerstreben mancher Kapitel, aber betrieben von der Kurie und den weltlichen Schutzherrn, den Grafen Ulrich und Eberhard im Bart von Württemberg. Die Klosterzucht wird wiederhergestellt, die wirtschaftlichen Verhältnisse werden geordnet, der Wohlstand hebt sich. Und da läßt sich nun überall, wo das Quellenmaterial ein hinlänglich deutliches Bild gibt, die Beobachtung machen, daß der Anschluß an die Reform alsbald eine Belebung der Bautätigkeit zur Folge hat. Diesen Zusammenhang von Beten und Bauen, die Abhängigkeit der Durchführung der inneren Erneuerung von der Instandsetzung der Klostergebäude, beleuchtet eine Zwiefalter Nachricht (Sulger II S. 75): Tertio Id. Febr. 1478 Sixtus IV. pontifex inducias quinquennales Georgio abbati nostro<sup>58)</sup> concessit pro reformatione monastica, structura clausurae etc. Nam cum idem pontifex disciplinae claustralis restaurationem praefervide urgeret et abbatibus certos annorum terminos praescripsisset, noster dilationem obtinuit, donec monasterii tecta in commodiorem religiosae habitationis normam refecisset.

Ich stelle die Belege, die ich mir bisher gesammelt habe, hier zusammen:

U p i r s b a c h, nach langen Kämpfen der Bursfelder Kongregation im Jahre 1480 beigetreten. 1481—94 Erneuerung fast der ganzen Klausur (Kreuzgang, Schlaffsäle, Speisesaal u. a.). Neues Chorgestühl 1493. Erweiterung des Langhauses der Kirche gegen Süden durch ein zweites Seitenschiff über dem Kreuzgang 1494. Verlängerung des südlichen Nebenchors 1506. Erneuerung der Marienkapelle mit Bibliotheksaal darüber um 1532<sup>59)</sup>.

B l a u b e u r e n: Reform 1451. Völliger Neubau des ganzen Klosters und des Münsters 1466—1510<sup>60)</sup>.

58) Sulger II S. 106: Reformavit (Georgius) ad Bursfeldense institutum suum et alia monasteria.

59) Klemm in „Literar. Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg“. 1889. S. 129 ff. und 151 ff.

60) Inventar S. 13 ff. 43.

Hirsau: Reform 1457. Erneuerung des Kreuzgangs 1482—95 und um dieselbe Zeit die des Sommerrefektoriums. Neues Winterrefektorium. 1487 Anbau der Allerheiligenkapelle an den nördlichen Nebenchor. Neue Abtei im Westflügel des Klostersvierecks. 1500 Wiederherstellung der abgebrannten sog. alten Abtei. 1508—16 Erneuerung der Marienkapelle am Kapitelsaal.

Lorch: 1463 reformiert von Blaubeuren, Wiblingen und Elchingen aus. 1463 Weihe der wiederhergestellten Nikolauskapelle. 1469 östliche Verlängerung des Chors mit Kreuzgangumbau. Der 1479 gestorbene Abt Nikolaus Schend hat viele Gebäude errichtet und besonders das Münster und die Agidiuskapelle am Tor verschönert. Um dieselbe Zeit mehrere neue Altäre und Altartafeln<sup>61)</sup>.

Peterskloster in Erfurt, das als hirsauische Gründung auch hieher gezogen werden darf. Beginn der Bursfelder Reform 1446. Darauf stärkere Neubautätigkeit. 1463 Erneuerung des Kreuzgangs und Dorments mit neuer, 1469 geweihter Kapelle, Erbauung der neuen Abtei 1469. Instandsetzung des Krankenhauses mit neuer Kapelle. 1472 Allerheiligenkapelle vor dem Klostertor. Instandsetzung der beiden Orgeln des Münsters 1474—76. Erneuerung der noch romanischen Kreuzgangflügel 1477—80 mit neuer Kapelle. Einwölbung der Sakristei. Vollendung des Daches des Dorments 1493. Inangriffnahme der Einwölbung des ganzen Münsters, Wölbung der Bierung 1499, der beiden Kreuzflügel 1505<sup>62)</sup>.

Dieselbe Wirkung der Reform gewahren wir nun auch in *Zwiefalten*. Es werden gebaut: ein Krankenhaus 1491, ein größeres Dorment, der Kreuzgang, ein gewölbtes Kapitelhaus samt Marienkapelle, eine Bibliothek 1493 und ein Gästehaus 1508 (Sulger II, 85, 86, 99). Die Erneuerung und Erweiterung erstreckte sich aber auch auf das *Münster*. Die wichtigsten Quellenbelege sind:

1. Ampliavit Sebastianus abbas nostrae basilicae chorum, prolixius eum versus orientem producens; immo verius iam a Georgio antecessore inchoatum opus absolvit (Sulger II, 110).

2. Nachdem Sulger die Grenzen des alten (romanischen) Chors angegeben hat mit den Worten: qui chorus desinebat versus orientem eo loco, ubi nunc supremi gradus Chori binas inter lampades assurgunt, fährt er fort: reliquum quod superat, primum a Sebastiano abbate anno circiter 1517 veteri choro fuit adstructum (I S. 41).

3. Summo templo novum chorum et choro nova subsellia adiecit magnis sumptibus (Sebastianus) II S. 143.

4. Absolvitur hoc anno (1514) — post ampliata nuper eccle-

61) Notes Buch von Lorch (im Staatsarchiv zu Stuttgart) S. 100 ff.

62) Kunstdenkmale der Provinz Sachsen I S. 542 f.

siam, chorum, latera et turrim — presbyterium <sup>63)</sup> ad latus summi altaris dextrum II, 105.

5. Ähnlich sagt Baumann S. 172: „Auch ist mutmaßlich die alte Kirche schon vor vielen Jahren zu klein gewesen, weil etwelche Herr Prälaten solche vergrößert. Der erste ist gewesen Abt Georg Fischer, welcher um das Jahr 1512 beiläufig die Kirche um das schöne Presbyterium vergrößert.“

Nach der Beendigung dieser Bau- und Ausstattungsarbeiten am und im Münster wurde dieses mit seinen Altären neu geweiht. Da die Urkunde hierüber (s. oben im Quellennachweis) in W. noch nicht gedruckt ist, gebe ich sie zwar nicht durchweg wörtlich, aber nach ihrem wesentlichen Inhalt vollständig, zumeist in Übersetzung, hier wieder:

Wir Bruder Balthasar vom Predigerorden, Generalvikar des Bischofs Hugo von Konstanz, haben am 10. März 1517 den Chor und die Kirche des Klosters S. zu Ehren der h. Jungfrau Maria, den Hauptaltar zu Ehren der h. Trinität, Maria und des Kreuzes geweiht. Am 18. März wurden in clausura chori 5 Altäre geweiht: 1. der Altar im Chor hinter dem Hauptaltar zu Ehren des h. Benedikt, seiner Schwester Scholastika und aller Eremiten und Mönche, 2. der erste Altar in dextro latere zu Ehren des h. Georg, Christoph und aller Märtyrer, 3. der zweite Altar in latere dextro circa horologium zu Ehren des h. Martin, Konrad und aller Befenner, 4. der Altar in sinistro latere circa sacristiam zu Ehren der h. Justina und aller Jungfrauen, 5. der letzte Altar in abside praedicto (!) zu Ehren aller Heiligen.

Am 19. März wurde altare de fundo novo constitutum supra lectorium geweiht zu Ehren des h. Erzengels Michael und aller Engel und der vier Evangelisten. Cimiterium vero circa eandem ecclesiam ac domum capitularem reconciliavimus.

Am 20. März 7 Altäre in latere sinistro, und zwar der erste in eodem latere et circa ianuam chori zu Ehren Johannis des Täufers und Johannis des Evangelisten, der zweite Altar besonders zu Ehren des Apostels Petrus, der dritte Altar zu Ehren des Apostels Paulus, der vierte Altar besonders zu Ehren der h. Jungfrau Maria, der fünfte Altar zu Ehren des h. Laurentius, Stephanus, der Leviten und Märtyrer, der sechste Altar zu Ehren des h. Kreuzes und der Innocentes, 7. ultimum et infimum altare besonders zu Ehren des h. Sebastian und Vincentius. (Es folgt am 31. März die Einweihung der Capella de fundo novo ad australem plagam chori ac circa domum capitularem besonders zu Ehren der h. Maria mit vier benannten Altären — also der Marienkapelle am Kapitelsaal.)

Am 22. März 5 Altäre in der Klosterkirche: 1. altare ad columnam erectum in latere dextro infimum zu Ehren des h. Leonhard u. a., 2. aliud autem altare similiter in dextro latere et ad columnam situm zu Ehren des

63) Sulger versteht unter presbyterium das Chorgefühl (II, 325).

Apostels Jakobus und aller Apostel, 3. tertium vero altarium, quod in eodem latere et inter duas ianuas chori situm est, zu Ehren des h. Blasius und der 14 Nothelfer, 4. quartum vero in sinistro latere et inter ianuas chori altare novum zu Ehren des h. Nikolaus und der h. drei Könige, 5. quintum in latere sinistro et retro altare predicto<sup>64</sup>) ad columnam zu Ehren der h. Anna und des Joachin.

Es folgt die Festsetzung der Weihungsjahrtafe, und zwar der Kirche und der 7 Altäre intra chorum et supra lectorium auf Sonntag nach Mariä Geburt, der 7 Altäre de fundo novo in sinistro latere auf Sonntag Vätare, der 5 Altäre ante chorum ac ad columnas auf Sonntag nach dem Fest des h. Nikolaus. Weiter folgt die Ankündigung von Ablässen für Gebete an diesen Altären und darauf die Schlußformel. Doch ist noch ein Zusatz beigefügt: Am 22. März ymaginem beatissimae virginis Marie in medio ecclesie Zwifaltensis erectum (!) consecravimus cum Reliquiis Sanctorum intra concludendo mit Abläßzusicherung und wiederholter Schlußformel.

Zur Deutung und baugeschichtlichen Auswertung dieser Quellenzeugnisse ist es nötig, die schon oben hervorgehobene Tatsache festzuhalten, daß der von 3 Stützen durchgestellte gotische Anbau, der ohne allen Zweifel in den Rahmen der 1517 abgeschlossenen Bautätigkeit fällt, nur niedrig gewesen sein kann; sonst müßte er auf der glaubwürdigen Klosteransicht von 1628 (Abb. 5) hinter der Marienkapelle sichtbar werden, auch weist seine den Gewölbeanstieg vermindernde Zweischiffigkeit auf geringe Höhe hin.

Wir gehen aus von der Altaraufstellung nach der Urkunde. Am 18. März werden im Chor nacheinander geweiht der Altar des hl. Benedikt hinter dem 8 Tage vorher geweihten Hauptaltar, dann südlich als erster der des hl. Georg, als zweiter ebenda der Martinsaltar bei der sonst nicht erwähnten Uhr. Auf der Nordseite kommt zuerst der Altar der hl. Justina mit dem wichtigen Zusatz „neben der Sakristei“, also im Querflügel (Abb. 9 Nr. 5); dann bleibt für den zuletzt genannten Allerheiligenaltar<sup>65</sup>) „in absida praedicta“ nur der Platz im nördlichen Nebenchor übrig (Nr. 6). Der Weg des weihenden Priesters bildete offenbar eine zusammenhängende Linie und führte, im Osten beginnend, in den südlichen Nebenchor und von da über die beiden Querflügel in den nördlichen Nebenchor. Eine Vergleichung mit der Altaraufstellung des 12. Jahrhunderts (Abb. 8) lehrt, daß der hl. Georg

64) Leichter Fehler im Text: zwischen retro altare und predicto stehen die wieder getilgten Wörter quod eadem die.

65) Sulger gibt I S. 310 eine Urkunde über die Weihung einer Kapelle und eines Altars der hl. Maria und aller Heiligen versus sinistrum murum chori monasterii im Jahr 1375. Schon damals also wurde der nördliche Nebenchor in eine Allerheiligenkapelle umgeweiht.

aus dem nördlichen in den südlichen Nebenchor hinüberverlegt und der freigewordene Platz durch den Allerheiligenaltar besetzt worden ist, die Altäre der Querflügel aber noch dieselben sind. Nach der Urkunde könnte es scheinen, daß auch der Hauptaltar und der des hl. Benedikt ihre alten Plätze behauptet hätten. Aber Sulger spricht I S. 41 von der Verletzung dieser beiden (und der 2 Seitenaltäre). Die Altäre wurden, sagt er, von ihrem Ort entfernt *et sub novam forniciis Sebastianei appendicem devoluta*. Was bedeutet dieser gesuchte, Sulgers mit Gelehrsamkeit punktender Schreibweise<sup>66)</sup> ganz entsprechende Ausdruck? Jedenfalls nicht „unter das neue Anhängsel an das von Sebastian gebaute Gewölbe“, sondern „unter das aus dem Gewölbe Sebastians bestehende neue Anhängsel“. Aber damit ist diese *appendix* noch nicht eindeutig bezeichnet und andere, bestimmtere Zeugnisse besitzen wir nicht. Zuerst denkt man nur an den gotischen Anbau, der ja sicher von Abt Sebastian stammt und Gewölbe hatte. Aber dagegen erheben sich sofort Bedenken. Denn in seiner fast völligen Abtrennung von dem Innern des Münsters war er kein geeigneter Platz für den Hauptaltar. Auch seine zweischiffige Raumlagerung spricht dagegen, daß er den Hauptchor bildete, vollends wenn hinter dem Hauptaltar doch auch der Altar des hl. Benedikt stand. Drittens hätte dann ein so wichtiger zentraler Raum, wie das romanische Ostquadrat, das alte Hauptaltarhaus, überhaupt keinen Altar gehabt; denn von den in der Urkunde genannten Altären — und die Aufzählung ist vollständig — bleibt keiner mehr zur Verfügung. Der Hauptaltar muß im Ostquadrat belassen und nur vom Platz gerückt worden sein. Die Wichtigkeit dieser Folgerung wird bestätigt durch die schon genannte Stelle Sulgers I S. 41 und eine Bemerkung Baumanns (S. 174). Jener sagt: *Vetus chorus* (der romanische) *desinebat versus orientem eo loco, ubi nunc supremi gradus chori binas inter lampades assurgunt*, und dieser berichtet: „Den 13. Julii ist Herr Vater Prior von Obermarchtal eingeladen worden, das allerletzte Hochamt auf dem alten Hochaltar zu singen, wie auch geschehen; ... nach dem Hochamt ist das hochwürdige Gut in die Kapelle<sup>67)</sup> von ihm getragen worden, allwo auch gleich die 2 ewige Lichter angezündet und in dem alten Chor solche ausgelöscht worden ... Nach dem Mittagessen ist gleich der Chor und Hochaltar anfangen abgebrochen worden.“ Die *binas lampades* und die zwei

66) Der *fornix Sebastianus* soll zeigen, daß der Verfasser seinen Cicero gelesen hat und den *fornix Fabianus* kennt.

67) Damit kann nur die Kapitelsaalkapelle gemeint sein, die sog. Hauskapelle.

ewigen Lichter sind ein und dasselbe; wir sehen, daß Sulger das Wort *binas* mit Bedacht gewählt hat, sie bildeten ein Paar, das zusammen vor dem Hochaltar brannte. Durch die Stelle Sulgers aber wird ihr Ort und damit der Ort des Hochaltars auf das östliche Ende des romanischen Ostquadrats festgelegt. Die *supremi gradus* sind die des Podiums, auf das der Altar bei seiner Versetzung im Jahr 1517 gestellt wurde<sup>68</sup>).

Aber warum wurde er versetzt? Die Antwort darauf läßt sich ableiten aus der Bemerkung Sulgers II S. 105, rechts seitlich neben dem Hauptaltar (*ad latus summi altaris dextrum*) sei das neue Chorgestühl, ein in siebenjähriger Arbeit (II S. 109) von Christoph Langeisen von Ulm gefertigtes Werk, gestanden. Demnach wurde der romanische Ostarm, der bisher ausschließlich als Altarhaus diente, nunmehr zugleich als Standort der zum Chorgebet versammelten Mönche verwendet, d. h. der *Psalierchor*, der sich ursprünglich auf die Bierung beschränkt hatte, wurde auf den Ostarm erstreckt und dabei der Hauptaltar etwas zurückgeschoben. Das ist der Sinn der Stellen: *ampliavit Sebastianus chorum, prolixius eum versus orientem producens und templo novum chorum et choro nova subsellia adiecit*.

Das neue Gestühl wurde 1682 wegen angeblicher Verfalligkeit abgebrochen<sup>69</sup>), und an Ort und Stelle darüber ein den hl. Benedikt im Dornbusch darstellendes Gemälde aufgehängt (Sulger II S. 105 und 325). Baumann (S. 174) nennt dieses Stück, bei dessen Herabnahme im Jahr 1739 sich ein Unfall ereignete, „ein Gemälde in dem Presbyterium“; versteht also unter dem um das Jahr 1512 hinzugefügten Presbyterium ebenfalls diesen neuen Chor im östlichen Teile des romanischen Baus.

Aber wo bleibt die an den neuen Chor angebaute zweischiffige Kapelle? Weder Sulger noch Baumann sprechen besonders von ihr; sie muß also liturgisch eng zum Chor gehört haben und von verhältnismäßig untergeordneter Bedeutung gewesen sein. Hätten wir die Risse nicht, wir wüßten überhaupt nichts von ihr; nur die Frage bliebe uns, wo denn eigentlich der durch den Hauptaltar verdrängte Benediktaltar hingekommen sei. Da er laut der Urkunde auch nach der Neuaufstellung der

68) Aus dieser Versetzung von der Mitte an die Rückwand wird die Angabe Sulgers (II, 207) verständlich, man habe ein zuerst an der hinteren Seite des Hochaltars von 1614 angebrachtes Gemälde Ragers an einer geeigneteren Stelle aufgehängt, *quod artificium indignum latebris censeretur*.

69) Sulger II S. 325 gibt darüber das für den Barock höchst bezeichnende Urteil ab: *opus magnae, sed nostris temporibus obsoletae et ad Gothicas antiquitates relegatae artis*.

Mtäre im Jahr 1517 hinter dem Hauptaltar stand, kann er nur in dem Anbau gesucht werden und wir erkennen jetzt, wozu überhaupt dieser Anbau erstellt wurde. Völlige Klarheit schafft die Vergleichung mit der nur zwei Jahrzehnte älteren Choranlage in dem nahverwandten Kloster Blaubeuren. Diese setzt sich zusammen aus dem Hauptraum, der im Westen das Chorgestühl und am anderen Ende den Hochaltar enthält, und aus einem kleinen, niedrigen Anbau gegen Osten, dem *sacellum S. Benedicti* (abgebrochen im Jahr 1840), vgl. die Abbildung nach Bucelin im Inventar Oberamt Blaubeuren S. 17. Analog dürfen wir uns in Zwiefalten, trotz der größeren Ausdehnung der Ostkapelle, die Einrichtung der Ostteile des Münsters vorstellen und dem Anbau den Namen *Benediktuskapelle* geben.

Der nicht große Konvent — im Jahr 1501 waren es 20 Mönche (DAB. S. 538) — wird in der Regel den neuen Chor vor dem Hauptaltar im Ostquadrat benützt haben; auch in Blaubeuren sind die Chorstühle in derselben Raumeinheit mit dem Hochaltar untergebracht. Aber der alte Chor in der Vierung blieb bestehen; im Jahr 1569 stürzte eine Glocke aus dem Turm (Vierungsturm) in *subiecti chori subsellia* (Sulger II S. 169) und beim Abbruch des Münsters im Jahr 1738 befand sich die „Ordinari=Orgel“ im nördlichen Querflügel (Baumann S. 173).

Statt alter und neuer Chor sagte man auch unterer (*inferior* Sulger II S. 217) und oberer (*superior* II S. 325)<sup>70)</sup>, eine Unterscheidung, die ohne weiteres verständlich ist, da die Vierung ohne Zweifel schon von der ersten Bauzeit her um eine oder ein paar Stufen tiefer lag als der Ostarm<sup>71)</sup>.

Der untere Chor war spätestens seit 1623 gewölbt. Sulger berichtet nämlich zu diesem Jahr: *testudines novem inferioris chori, pictura*

70) Die Identität des *superior choris* mit dem von Abt Sebastian geschaffenen neuen Chor ergibt sich aus einer Vergleichung von Sulger II, 325 mit II, 105 hinsichtlich des *presbyterium* (Chorgestühl).

71) Die nur einmal, an der genannten Stelle Sulgers vorkommende Bezeichnung *superior choris* hat in den baugeschichtlichen Untersuchungen des Münsters bisher eine verhängnisvolle Rolle gespielt. Paulus zog sie zur Begründung seiner als Konnenchor gedachten „Oberkirche über dem von drei Säulen durchstellten Raum“ heran, Gradmann sucht sich mit ihr abzufinden durch die Annahme, daß der obere Chor die nachträglich durch eine Treppe mit dem unteren Chor in Verbindung gesetzte ehemalige Konnenempore darstelle (DAB. S. 879); auch Fiedler, der den vermeintlichen Emporenunterbau als Chorkapelle (unsere Benediktuskapelle) erkannte, verlegt den oberen Chor über diese Kapelle (Jnv. S. 141).

muralis universi templi . . . haud parum auri exhaustere (II S. 217). Er will jedoch damit wohl nur sagen, daß die Gewölbe damals neu bemalt, nicht erst geschaffen wurden; denn die ganze Stelle handelt nur von Malereien und Ausstattungsgegenständen, nicht von Bauarbeiten. Jedenfalls aber dürfen die 9 Gewölbe wegen des Zusatzes inferioris chori nicht mit dem Inventar in der angehängten Ostkapelle gesucht werden, sie gehören vielmehr in die Vierung und die Querflügel<sup>72)</sup>. Auch das Ostquadrat war eingewölbt worden und zwar von Abt Sebastian, da es den Hauptteil der nova fornicis Sebastianei appendix ausmachte.

Neben der Teilung des Chors in einen oberen und unteren Abschnitt begegnet bei Sulger auch eine gleiche des ganzen Münsters. Da das superius templum (II S. 217) auch die Altäre der beiden Querflügel enthält, verläuft diese Grenze am Ostende des Langhauses und zerlegt die Kirche in eine Abteilung für die Mönche und für die Laien. Noch eine weitere Unterscheidung macht Sulger, die des interioris und exterioris templum d. h. des Mittelschiffs und der Seitenschiffe mit ihren Kapellen (I S. 192 und II S. 217; I S. 41, II S. 109 und 217).

Doch zurück zu den Altären der Weiheurkunde von 1517. Von besonderem Interesse ist der Michaelaltar und seine Aufstellung auf dem Lettner (supra lectorium), von dem wir hier zum erstenmal hören. Der Altar wurde nach denen im Chor und vor denen im Langhaus an einem besonderen Tag geweiht. Er gehörte zwar nicht zu den Choraltären, steht ihnen aber näher als den Langhausaltären, da er den Jahrtag (dies anniversarius) der Einweihung mit ihnen gemein hat und auch in dem Abschnitt über die Ablässe mit den Choraltären zusammengewonnen ist. Nach der Urkunde wurde er 1517 de fundo novo errichtet, Sulger bemerkt aber (I S. 64), daß sein Titel vom Altar der 1120 geweihten Abtskapelle (die wir auf der Westempore des Münsters nachgewiesen haben) übertragen sei. Als Standort gibt Sulger (I S. 41) an in abside seu cancellis editioribus infra crucem maximam und S. 64 fügt er zu in absidem erklärend die deutschen Worte hinzu: „auf dem Lettner“. Das große Kreuz<sup>73)</sup> bezeichnet er als e tholo pendula, es hing ohne Zweifel im westlichen

72) Auf Bauriß II (Abb. 2) sind durch zart punktierte Linien Kreuzgewölbe eingezeichnet in den beiden Kreuzflügeln und je im östlichen Joch des Langhausmittelschiffs, des südlichen Seitenschiffs und der südlichen Kapellenreihe. Diese Einzeichnung ist, wenn nicht willkürlich, so zum mindesten unvollständig, da z. B. die Nordkapellen Sebastians nicht ohne Gewölbe gedacht werden können. So läßt sich nichts mit ihr anfangen.

73) Es ist heute im südlichen Teil der Vorkirche an der Wand aufgerichtet.

Bierungsbogen<sup>74)</sup> über dem Choreingang (I S. 41 und 192). Den Lettner meint Sulger auch, wenn er I S. 41 von dem alten Chor sagt, seine Westgrenze habe nach Bochentaler ein *muratum pegma* mit zwei Durchgängen (*ianuae*) zum Volkshaus der Kirche gebildet, und eine getrüübte Erinnerung an den Lettner liegt auch Baumanns oben erwähneter 14 Fuß hoher Mauer zugrund, die zwischen dem Chor und dem Langhaus die Kirche durchquert und drei Türen, in der Mitte eine doppelte, gehabt habe. Damit stimmt auch überein, wenn die Urkunde sagt, der Altar in der ersten nördlichen Langhauskapelle (Abb. 9 Nr. 8) sei in der Nähe eines Choreingangs — offenbar in den Querhausflügel — und jeder der beiden ersten Altäre vor dem Chor (Nr. 17 u. 18) sei *inter duas ianuas chori* gestanden.

Demnach bestand der Lettner nicht, wie Baumann zu glauben scheint, aus einer einfachen Mauer, wenn er doch einem Altar Raum bot, sondern aus einem Querbau von einer gewissen Tiefe, also von der gewöhnlichen Form und an der gewöhnlichen Stelle der Kirche. Auffallend sind nur die Bezeichnungen des Standorts seines Altars „*supra lectorium, auf dem Lettner, in cancellis editioribus*“. Sie nötigen meines Erachtens dazu, den Altar nicht, wie sonst, im unteren Teil, sondern *auf der Bühne* des Lettners anzunehmen, wofür mir allerdings kein zweites Beispiel bekannt ist. Höhenlage eignete sich aber besonders für den Erzengel Michael, den Führer der himmlischen Geister, und schon vorher war der Altar an erhöhtem Platz, auf der Empore, gestanden. Sulgers in *abside* deutet doch wohl auf einen halbrunden Erker der Lettnerbühne hin, denn die Bedeutung *Abseite* kann das Wort hier nicht haben; das *Hereinragen* des Altars in den Chor stimmt gut zu seiner aus der Urkunde ersichtlichen engen Beziehung zu den Choraltären.

Die Zeit der Errichtung des Lettners ist nicht direkt überliefert. Aber da sein 1517 geweihter Altar „neu geschaffen“ wurde, darf man auch den Lettner selbst in diese Zeit setzen. Kurz vorher war die neue Klosterkirche in Blaubeuren mit einem Lettner ausgestattet worden und wahrscheinlich annähernd gleichzeitig (1477?) hatten die Benediktiner in Weingarten, ganz ähnlich wie in Zwiefalten, in ihrem romanischen Münster an der Stelle des kleinen Chors einen Lettner eingezogen<sup>75)</sup>.

74) Baumann S. 176: „Das große Kreuz, welches oben an dem Schwibbogen gehangen.“

75) Die Kunst- und Alt.Denkmale im württ. Oberamt Ravensburg. Inventar S. 169 und Abb. 108. In Weingarten stand allerdings, wie diese Abbildung zeigt, der Altar unten.

Letzter und Altar waren nicht von langem Bestand. Nach Sulger I S. 64 und 41 wurde 1623 die Altarapsis abgebrochen und der Titel auf den Dreikönigsaltar übertragen, auch der ganze Letzter (dem neuen Geschmack entsprechend) beseitigt und durch eine einfache, nicht hohe Wand ersetzt.

Die Standorte der Langhausaltäre und des Marienbilds nach der Urkunde sind aus Abb. 9 ersichtlich. Das Marienbild, eine noch erhaltene und heute auf dem Kreuzaltar stehende Schutzmantelmadonna, die nicht in das Jahr 1236, wie man zur Zeit Sulgers (I S. 192) meinte, sondern nach dem Stil in das frühe 15. Jahrhundert zu setzen ist, wurde in medio ecclesiae, offenbar vor dem Letzter, aufgestellt. In einer Bemerkung zu der Weiheurkunde wird gesagt, man habe die Statue kaum anders als „amabilis domina sub cruce oder mater Dei sub cruce“ genannt; die Bezeichnung rührt her von dem oben erwähnten großen Kreuz im Wierungsbogen.

Es bleibt nur noch übrig, ein kurzes Wort über die Kapelle des h. Benedikt zu sagen. Das Merkwürdigste an ihr ist die Zweifächigkeit. Sie hat aber hierin eine Vorgängerin, wieder in Blaubeuren, in der 1481 errichteten Kapelle im Ostflügel, die eine Kombination von Kapitelsaal und Marienkapelle darstellt. Der Blaubeurer Bau ist etwas länger und hat daher 4 Mittelstützen; aber die Breite ist mit 7,2 m etwa gleich und die Gewölbe steigen nur 4,5 m hoch an. Ähnlich in der Höhenentwicklung hat man sich wohl die Kapelle in Zwiefalten zu denken. Diese hatte ein Fenster an jeder Langseite und gegen Osten<sup>76)</sup>, zwei weitere dürfen vielleicht wie in Blaubeuren in den Schrägseiten ergänzt werden. Dagegen sind die Türen der Nord- und der Südseite eine Zutat des Verfertigers von Miß I, die wirklichen Eingänge lagen im Westen.

76) Die scheinbare Zweiteilung des Ostfensters auf R. I rührt nur von ungenauem Zusammenkleben des Plans her.